

FER-Studie

«Prospective de la recherche en éducation en Suisse»

Teilstudie Erziehungswissenschaften an Schweizer Universitäten
(Orientierung, Produktivität und Nachwuchsförderung)

Catherine Cusin, Silvia Grossenbacher, Urs Vögeli-Mantovani
Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF),
Aarau

Januar 2001

Inhaltsverzeichnis

1.	Auftrag und Hintergrund	3
2.	Zusammenfassung der Ergebnisse bisheriger Untersuchungen	6
3.	Synthese der Fallstudien nach zentralen Fragestellungen	14
4.	Zur Situation des Mittelbaus und des Nachwuchses in den Erziehungswissenschaften an Schweizer Universitäten	36
5.	Zusammenfassung	46
	Bibliographie	55
	Synopse von Problemanalysen und Veränderungsvorschlägen in bereits vorliegenden Studien und unserer Studie	58

1. Auftrag und Hintergrund

Der Schweizerische Wissenschaftsrat stellte bereits in seinem Forschungsbericht von 1973 fest, die Bildungswissenschaften seien «entwicklungsbedürftig» (Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1973, S. 21). 15 Jahre später legte die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung den «Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung» vor, der den Entwicklungsbedarf analysiert und 16 Empfehlungen formuliert. Seither wurde die Situation in diesem Wissenschaftsbereich mehrfach beschrieben. Im Rahmen der Untersuchung zur Situation der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz (SOWI) wurde ein «Bericht der Bildungsforschung» erstellt (Grossenbacher & Gretler, 1992). Fast gleichzeitig legten Patry & Gretler (1992) eine Analyse der Entwicklung der Bildungsforschung in der Schweiz zwischen 1970 und 1990 vor. Ein Jahr später wurde ein Bericht zu Ausbildung und Forschung im Bereich Erziehungswissenschaften bzw. Pädagogik veröffentlicht (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993). Diese Studie konzentrierte sich erstmals ganz auf die universitäre Situation. Gretler (1994) redigierte einen «Länderbericht Schweiz» zuhanden des 3. Internationalen OECD-Seminars zur Bildungsforschung und -entwicklung in Wien. 1994 formulierte die drei Jahre zuvor gegründete Schweizerische Koordinationskonferenz Bildungsforschung (CORECHED) Leitlinien für die Entwicklung der schweizerischen Bildungsforschung (CORECHED, 1994). Im Hinblick darauf, dass die kommenden Pädagogischen Hochschulen einen Forschungsauftrag zu erfüllen haben werden, wurde eine Bestandesaufnahme zu Forschung und Entwicklung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung erstellt (Grossenbacher, Schärer & Gretler, 1998). Der Conseil de la recherche en éducation der Erziehungsdirektorenkonferenz der Romandie und des Tessins liess eine Analyse zu Situation und Prioritäten der Bildungsforschung in der Suisse Romande und im Tessin ausarbeiten (CIIP SR/TI, 1999). Mit den Problemen des wissenschaftlichen Nachwuchses befasste sich eine Studie im Auftrag der Schweizerischen Hochschulkonferenz, des Schweizerischen Nationalfonds und des Schweizerischen Wissenschaftsrates, die sich zwar nicht auf die Bildungswissenschaften bezog, ihrer Anlage entsprechend aber von den Autor/innen als repräsentativ bezeichnet wird (Lévy, Roux & Gobet, 1997, S. 1). Criblez (1998) analysierte die Situation der Bildungswissenschaften «zwischen Profession und Disziplin» und stützte sich dabei u. a. auf die Dissertationen, die zwischen 1987 und 1996 in diesem Bereich abgeschlossen worden waren. Für die erste Nummer der Schweizerischen Zeitschrift für Bildungswissenschaften legte Gretler einen umfassenden Rückblick auf die schweizerische Bildungsforschung der Nachkriegszeit im Spiegel ihrer Institutionen und Themen vor (Gretler, 2000).

In den oben genannten Untersuchungen stand die Bildungsforschung in der Regel als Ganzes im Zentrum, die universitären Institute bildeten dabei einen (kleineren) Teil. Mit Blick auf den Kongress

der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung, dessen Thema im Jahre 2000 die Bildungswissenschaften (Geschichte, Stand, Perspektiven) waren, erteilte der Schweizerische Wissenschaftsrat den Auftrag, eine Prospektivstudie zur Bildungsforschung in der Schweiz auszuarbeiten. Der Auftrag ging an Rita Hofstetter und Bernard Schneuwly, Angehörige der Section des sciences de l'éducation der Universität Genf. Sie beauftragten die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung damit, eine *Teilstudie zur Bildungsforschung an Schweizer Universitäten* durchzuführen.

Bildungsforschung wird im *universitären* Rahmen an pädagogischen bzw. erziehungswissenschaftlichen Instituten betrieben. Daneben werden Projekte der Bildungsforschung an Universitätsinstituten für Psychologie, Soziologie, Ökonomie usw. bearbeitet. Bildungsforschung ist auch Bestandteil der Tätigkeit universitärer Institutionen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Eine Vollerhebung bei allen universitären Institutionen, die sich mit Bildungsforschung beschäftigen, kam aus Ressourcengründen nicht in Frage. Für die vorliegende Teilstudie wurden daher vier Institute ausgewählt, an denen Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften im Hauptfach studiert und die Studien mit einem Lizentiat und allenfalls einem Doktorat in Pädagogik / Erziehungswissenschaften abgeschlossen werden können. Es sind dies das Pädagogische Institut der Universität Zürich, das Institut für Pädagogik der Universität Bern, das Pädagogische Institut der Universität Freiburg (deutsch- und französischsprachige Abteilung) und die Section des sciences de l'éducation an der Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation (FPSE) der Universität Genf. Aufgrund von *Dokumenten*, Tätigkeitsberichten, Statistiken und im Internet zugänglichen Daten wurden für die Jahre 1996, 1997 und 1998 die *inhaltliche Ausrichtung der Forschungstätigkeit*, die *Struktur der Studienprogramme* und insbesondere die *Angebote an Ausbildung zur Forschung*, die *Anzahl Studierender* und die *Personalressourcen*, die *Publikationstätigkeit*, die gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit erbrachten *Dienstleistungen* und die *wissenschaftlichen Beziehungen* (Vernetzung) der Institutsangehörigen untersucht. In einem weiteren Teil enthält die Teilstudie Ergebnisse einer *Befragung* von Personen, die zwischen 1995 und 1997 in Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften in der Schweiz *promoviert* haben, und die Ergebnisse einer *Befragung* von Angehörigen des *Mittelbaus* und der *Professorenschaft* der ausgewählten Universitätsinstitute.

Das vorliegende Papier gibt zusammenfassend die Ergebnisse der Teilstudie wieder. Der Bericht wurde im Rahmen des Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung in Genf am 21. September 2000 vorgestellt und diskutiert. Der Bericht ging zur Begutachtung auch an eine international zusammengesetzte Begleitgruppe. Die Resultate der Diskussion und der Begutachtung sind in geeigneter Form in den Bericht eingearbeitet worden.

2. Zusammenfassung der Ergebnisse bisheriger Untersuchungen

2.1 Institutionelle Basis

Alle Studien zur Situation der Bildungsforschung in der Schweiz konstatieren die Verbreiterung der institutionellen Basis, die in den späten 60er Jahren begann und sich seither fortsetzte. 1996 registrierte die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung 125 Institutionen (48 mehr als 1989), deren Mehrheit allerdings aus kleinen und kleinsten Einheiten besteht. Davon gehören 44 Institutionen zum Hochschulbereich, wobei nur 25 dem engeren Feld der pädagogischen, heilpädagogischen, didaktischen Institute zuzurechnen sind. Die erwähnte Zunahme an Institutionen ging vor allem auf das Konto der verwaltungsinternen Stellen und privaten Büros, während die Zahl der Hochschulinstitutionen relativ konstant blieb. Diese Vielzahl wird nicht nur als willkommene Vielfalt interpretiert, sondern auch als Zersplitterung bemängelt. Gründe für die Zunahme bis hin zur «Atomisierung» sind im Bedarf der Kantone nach eigenen Diensten für Schulentwicklung und Bildungsforschung und in der steigenden Nachfrage des föderalistischen Bildungswesens nach wissenschaftlicher Begleitung von Schulentwicklung, nach rasch verfügbaren Forschungsergebnissen zu aktuellen Bildungsproblemen und nach Evaluation von Innovationen zu suchen (vgl. Gretler, 2000, S. 116). Einen weiteren Grund sieht Gretler im Gegensatz zwischen den wissenschaftlichen Interessen der Universität und den meist auf rasche Verfügbarkeit von Entscheidungsgrundlagen ausgerichteten Bedürfnissen von Politik und Verwaltung. Mit einiger Verzögerung haben die Universitäten auf den Bedarf reagiert und (beispielsweise in Basel, Bern und Zürich) Forschungsstellen für Schulqualität und -entwicklung bzw. für Schulpädagogik und Fachdidaktik geschaffen, und damit weiter zur institutionellen Vielfalt beigetragen (Gretler, 2000, S. 117ff).

Mit Bezug auf die universitäre Bildungsforschung ist Zersplitterung, Mangel an «kritischer Masse» und das Fehlen eigentlicher Kompetenzzentren ebenfalls festgehalten worden, und es wurde die Forderung nach Schwerpunktbildung und institutioneller Zusammenarbeit erhoben (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993).

2.2 Forschungsaktivitäten allgemein

Allgemein halten die Studien zur Situation der Bildungsforschung in der Schweiz fest, dass es inhaltlich eine einseitig starke Ausrichtung auf Themen wie strukturelle und organisatorische Aspekte des Bildungswesens, Lehrpläne, Lehr-/Lernmethoden und -medien, Lehr-/Lernprozesse und Beurteilungsformen gebe und gleichzeitig eine stufenmässige Konzentration auf die Volksschule.

Schwächen bestünden hinsichtlich den gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen bzw. den soziologischen und ökonomischen Dimensionen von Bildungsprozessen. Oder mit anderen Worten: Die Stärken der Bildungsforschung in der Schweiz liegen im Bereich der Mikro-Analysen, die Schwächen im Bereich der Makro-Analysen. (Grossenbacher & Gretler, 1992, S. 41; Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993, S. 28; CORECHED, 1994, S. 10; CIIP SR/TI, 1999, S. 7). Schwankungen sind im Zusammenhang mit nationalen Forschungsprogrammen (NFP) des Schweizerischen Nationalfonds festzustellen: so bewirkte das NFP 10 (Education et vie active) einen Anstieg der Projekte im Bereich der Berufs- und Erwachsenenbildung. Das NFP 33 brachte eine Zunahme an Projekten zur Wirksamkeit von Bildungsprozessen und Bildungssystemen.

Im Rahmen der Untersuchung zur Situation der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz diagnostizierten die ausländischen Expertinnen und Experten im Bereich Bildungsforschung ein Ungleichgewicht zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung zuungunsten der Grundlagenforschung (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993, S. 22).

Dem Bericht des Conseil de la recherche en éducation über die Situation der Bildungsforschung in der Suisse Romande und im Tessin (CIIP SR/TI, 1999) ist zu entnehmen, dass bei den untersuchten (76) Projekten jene mit qualitativem Ansatz (50%) überwogen gegenüber jenen mit quantitativem (33%) und theoretischem Ansatz (17%).

Mit Blick auf die konstatierten inhaltlichen Schwächen der Bildungsforschung fordert die Schweizerische Koordinationskonferenz Bildungsforschung (CORECHED) in ihren Leitlinien für die künftige Entwicklung einen Ausbau der Forschung in den Bereichen System- und Leistungsevaluation, Organisationsentwicklung, Qualitätssicherung, Berichterstattung (Monitoring und Reporting), Steuerungs- und Regulierungsprozesse sowie Politikevaluation. Auch im Bereich der Prospektivstudien beklagte die CORECHED einen Mangel. Und schliesslich forderte sie eine vermehrte Hinwendung der Forschung zur Sekundarstufe II, der ausseruniversitären und universitären tertiären Bildung und der Erwachsenen- und Weiterbildung (CORECHED, 1994).

Im Anschluss an das nationale Forschungsprogramm 33 «Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme», für das zwischen 1993 und 1999 15 Millionen Franken zur Verfügung standen und in dem von rund 200 Forschenden 37 Projekte bearbeitet wurden, befragte Meyer im Sinne einer Teilevaluation am Programm beteiligte Forschende. Die Ergebnissen zeigen unter anderem, dass im Rahmen dieses Projektes zum Teil prekäre Beschäftigungsverhältnisse herrschten, die für 70% der Forschenden keine vollzeitliche Arbeit am Projekt erlaubte. Rund 30% der Forschenden übten nicht nur mehrere Tätigkeiten nebenher aus, sondern taten dies auch bei mehr als einem Arbeitgeber.

Nach Programmende standen mehr als 50% der Stellen, an denen NFP 33-Forschung gemacht worden war, nicht mehr für Bildungsforschung zur Verfügung. Von den Forschenden, die nach Ende des Programms ihr Tätigkeitsfeld wechselten, betreiben nur noch die Hälfte schwerpunktmässig Bildungsforschung (Meyer, 1999).

2.3 Wissenschaftliche Produktion im Einzelnen

2.3.1 Projekte

Die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) in Aarau führt eine Datenbank mit Projekten der Bildungsforschung, die in der Schweiz bearbeitet werden. Im Tätigkeitsbericht der SKBF werden die Neuzugänge zu dieser Datenbank in der jeweiligen Berichtsperiode ausgewertet. Die grösseren in dieser Datenbank registrierten Projekte der Bildungsforschung stammten in den letzten Jahren je etwa zu einem Drittel aus Universitäten, aus verwaltungsinternen Institutionen der Kantone und aus anderen Institutionen (Bund, private Stellen, Schulen). Die Gesamtzahl der gemeldeten Projekte ist in den 90er Jahren gestiegen (SKBF 1991/92 bis 1997/98). Wie der Bericht Bildungsforschung im Rahmen der Untersuchung zur Situation der Sozialwissenschaften in der Schweiz (SOWI) zeigte, sind die Projekte von eher kürzerer Dauer (1–2 Jahre) und werden häufig nur von einer Person oder kleinen Forschungsgruppen von 2–4 Personen bearbeitet (Grossenbacher & Gretler, 1992, S. 37ff). Die ausländischen Expertinnen und Experten hielten im Rahmen der SOWI-Überprüfung fest, dass die Ausschöpfung vorhandener Forschungsgelder ungenügend sei und ein entsprechendes Management (Planung, Finanz-, Zeit-, Personalmanagement) sowie die Evaluation von Forschungsprojekten verbessert werden sollten (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993, S. 23).

2.3.2 Lizentiate

Die Zahl der Studierenden im fraglichen Bereich hat bis 1996 zugenommen und ging dann zurück.

Tabelle 1: Studierende in Erziehungswissenschaften nach Jahr und Frauenanteil

Jahr	1989/90	1990/91	1991/92	1992/93	1993/94	1994/95	1995/96	1996/97	1997/98	1998/99
Total	1913	2046	2130	2264	2437	2472	2592	2682	2021	2036
Frauen	69%	70%	71%	71%	73%	74%	74%	75%	71%	72%

(Bundesamt für Statistik, 1999)

Die Zahl der Lizentiate stieg bis Mitte der 80er Jahre auf etwas über 120 jährlich, ging dann (v. a. aufgrund eines starken Rückgangs an der Universität Genf) zurück (Poglia, Grossenbacher & Vö-

geli, 1993, S. 48) und stieg erneut an bis auf derzeit rund 150 jährlich. Der Frauenanteil ist sowohl bei den Studierenden als auch bei den Personen, die ein Lizentiat erwerben, hoch (rund 70%).

Tabelle 2: Lizentiate in Erziehungswissenschaften nach Jahr und Frauenanteil

Jahr	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Total	87	83	80	76	117	88	128	152	136	156
Frauen	75%	60%	64%	68%	78%	65%	76%	70%	76%	63%

(Bundesamt für Statistik, 1998; Spezialauswertung 2000)

2.3.3 Dissertationen und Habilitationen

Criblez (1998) zeigt in seiner Analyse, dass die Anzahl der jährlich in der Schweiz abgeschlossenen Promotionsverfahren zwischen 1987 und 1996 relativ konstant blieb und sich zwischen einem Minimum von 19 und einem Maximum von 28 bewegte. Dabei liegen die Zahlen in der deutschsprachigen Schweiz höher als in der französischsprachigen und der Anteil von Dissertationen, die von Frauen geschrieben wurden, variierte zwischen 25% (1987/88) und 65% (1994), mit einem beträchtlichen Gefälle zwischen der französischsprachigen Schweiz (Durchschnitt 51,5%) und der deutschsprachigen Schweiz (Durchschnitt 37,5%) und starken Unterschieden zwischen den einzelnen Universitäten (Criblez, 1998, S. 17f).

Was die Gutachter der Dissertationen anbelangt, geht Criblez davon aus, dass der Grossteil der Gutachter wenig Erfahrung mit Promotionsverfahren hat. Dabei treten in der Deutschschweiz weniger Gutachter mit mehr Gutachtertätigkeit auf, in der französischsprachigen Schweiz sind mehr Gutachter (darunter auch Frauen) in weniger Verfahren einbezogen. In der französischsprachigen Schweiz werden viele Dissertationen von Personen ausländischer Herkunft zu einem Bildungsthema der Herkunftsländer geschrieben. In der Deutschschweiz entfällt eine beträchtliche Anzahl der Dissertationen auf die Spezialdisziplinen Heil-/Sonderpädagogik und Wirtschaftspädagogik. Erstaunlich selten beziehen sich die Dissertationsthemen auf die «Professionsthemen» Schule oder Bildungsverwaltung, und sie lassen auch die sogenannte «empirische Wende» in den Sozialwissenschaften vermissen. Eher selten wurden im betrachteten Zeitraum Dissertationen in Artikel in der Zeitschrift «Bildungsforschung und Bildungspraxis» umgesetzt, was Criblez schliessen lässt, dass Personen, die an Schweizer Universitäten eine Dissertation vollenden, sich kaum am erziehungswissenschaftlichen Diskurs beteiligen.

Für den gleichen Zeitraum (1987–1996) warf Criblez auch einen Blick auf die Habilitationen, die in der Deutschschweiz für die akademische Karriere von Bedeutung sind. Zwölf Verfahren wurden im besagten Zeitraum abgeschlossen, je zwei sind der Heil-/Sonder- bzw. der Wirtschaftspädagogik

zuzuordnen, zehn Verfahren betrafen Männer und zwei Frauen. Die Hälfte der Habilitierten, so Criblez, lehrt an ausländischen Universitäten, nur einer besetzt eine Schweizer Professur.

2.3.4 Publikationen

Im Rahmen der SOWI-Untersuchung wurde auch die Publikationstätigkeit des Bereiches Bildungsforschung während zweier Jahre erfasst. Sie ergab eine Gesamtzahl von 924 Publikationen, wobei rund die Hälfte aus universitären Institutionen stammte. Insgesamt war die Anzahl der praxisorientierten Publikationen (Broschüren, Berichte an ausgewählte Zielpublika, Artikel in anwendungsorientierten Zeitschriften) hoch. Bei den universitären Institutionen überwogen jedoch die wissenschaftlichen Publikationen. Allerdings wurden laut dieser Untersuchung nur rund 10% der Publikationen in ausländischen bzw. internationalen Zeitschriften veröffentlicht. Insbesondere die Anzahl der Veröffentlichungen in Zeitschriften, die vom Social Sciences Citation Index (SSCI) erfasst werden, scheint in diesem Bereich sehr gering (Grossenbacher & Gretler, 1992, S. 48). Beleuchtet wurde diese Situation erneut durch eine Publikation des Wissenschaftsrates mit bibliometrischen Indikatoren. Dort sind die vom SSCI erfassten Artikel der Jahre 1993, 1995 und 1997 wiedergegeben und zeigen für die Bildungs- und Erziehungswissenschaften im Vergleich zu anderen (vorwiegend naturwissenschaftlichen Disziplinen) äusserst geringe Gesamtmengen (Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1999, S. 8). Dazu sind zwei Punkte anzufügen: zum einen ist der SSCI für die eher auf einen nationalen, regionalen oder gar lokalen Kontext ausgerichtete Bildungsforschung ein unzulänglicher Massstab. Zum zweiten werden in der fraglichen Tabelle neben «Psychologie und Psychiatrie» keine weiteren sozialwissenschaftlichen Disziplinen einzeln aufgeführt, was einen angemessenen Vergleich verunmöglicht.

2.4 Nachwuchsförderung und Ausbildung in der Bildungsforschung

In mehreren Studien, die in den vergangenen Jahren zur Situation des Mittelbaus durchgeführt worden waren (siehe nächsten Abschnitt), stand auch die Frage der Nachwuchsförderung zur Debatte. So weist Hilty (1993) mit Blick auf die Universität Zürich nach, dass sich die Arbeitssituation der Assistentinnen und Assistenten seit den 50er Jahren in dem Sinne verändert hat, dass die Aufgaben in Lehre, Betreuung, Dienstleistung und Administration kontinuierlich zugenommen haben und sich die für die eigene wissenschaftliche Qualifikation verfügbare Zeit entsprechend verringerte. Maurer (1993) zeigt im gleichen Zusammenhang auf, dass die enge und wenig transparente Abhängigkeit der Assistierenden von ihren Professoren für die wissenschaftliche Qualifikation sehr unterschiedliche Bedingungen schafft, je nachdem wie sehr sie zur Entlastung des Doktorvaters (oder der Doktormutter) herangezogen werden. Die Autorin beklagt das Fehlen institutionell eingerichteter Ausbildungsgänge oder -angebote für Dissertierende. In verschiedenen Untersuchungen

wird zudem auf die geringe Entlohnung von Assistierenden verwiesen, die zur Existenzsicherung nicht selten auf einen weiteren Erwerb angewiesen und daher nur beschränkt in der Lage sind, ihre wissenschaftliche Qualifikationsarbeit ausserhalb der Anstellung an der Universität voranzutreiben¹. Immer wieder kritisiert werden die an der Universität vorherrschenden Karrieremuster, die auf eine Vollzeitprofessur angelegt sind und Personen mit Familienpflichten benachteiligen. Insbesondere für Frauen werden diese Muster zum Hindernis, das einer universitären Laufbahn im Wege steht (Arnold & Sutter, 1993).

Die Frage des Nachwuchses im Bereich Erziehungswissenschaften wurde in den meisten bisherigen Untersuchungen nur gestreift. Poglia, Grossenbacher und Vögeli (1993) verweisen auf die Zersplitterung und «unterkritische Masse» im Bereich der Universitätsinstitute und die ungenügende Forschungsausbildung. Im Synthesebericht zur Analyse der Sozialwissenschaften in der Schweiz konstatiert Moessinger einen Teufelskreis: «Dans les universités, il y a peu de chercheurs confirmés ... D'une part, les universités ne peuvent pas, en général, garder les chercheurs longtemps, et, d'autre part, les chercheurs confirmés qui s'y trouvent n'ont que peu de temps à consacrer à la recherche» (Moessinger, 1992, S. 31). Moessinger weist damit u.a. auf das Problem der Rotationsstellen hin, das insbesondere an den Universitäten der Deutschschweiz immer wieder zum Verlust von während einigen Jahren aufgebautem Know-how führt. Das Prinzip der Rotationsstellen erschwert die Akkumulation von wissenschaftlichem Wissen und Methodenkenntnis. Dies führt zum einen zu mangelnder Forschungskontinuität und schwächt die Institute im wissenschaftlichen Konkurrenzkampf. Gleichzeitig sind Forschungskarrieren innerhalb der Universität kaum möglich, weil Stellen im höheren Mittelbau fehlen. Dies unterläuft die Bemühungen um Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die eigene Institution.

Mit Blick auf die Situation in der deutschsprachigen Schweiz bearbeitete Criblez (1998) die Frage des Nachwuchses vertieft. Seine Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die erziehungswissenschaftliche Ausbildung orientiert sich zu wenig an Berufsfeldern (z. B. Bildungsverwaltung), eine eigentliche Doktorausbildung sowie Nachdiplomstudiengänge fehlen, und der Nachwuchs wird zu wenig systematisch in die Forschungstätigkeit der Institute eingebunden. Dadurch werde die Beschäftigung mit Bildungsforschung zu einer «biographischen Episode».

¹ In der Rückmeldung verweist Criblez darauf, dass die Besoldungsrevisionen, die in vielen Kantonen kürzlich abgeschlossen wurden, die Situation (insbesondere für den Kanton Bern) zusätzlich verschlechtert haben. (Rückmeldung Criblez 2000)

- Das Missverhältnis zwischen steigenden Studierendenzahlen und knapper bemessenen Mitteln führt zur Überlastung des Personals durch Lehre, Betreuung, Dienstleistungen und schränkt die Forschungstätigkeit ein. Da unbefristete Festanstellungen im Mittelbau die Ausnahme sind und Karrieremöglichkeiten «unterhalb» der ordentlichen Professur fehlen, werden die meisten wissenschaftlichen Karrieren mit dem Doktorat beendet und ein kontinuierlicher Aufbau von Forschungskompetenz wird sowohl auf individueller wie auch auf institutioneller Ebene erschwert.
- Die Nachwuchssituation in der Deutschschweiz ist prekär und erfordert dringliche Verbesserungen, insbesondere im Hinblick auf den steigenden Bedarf an hochqualifiziertem Personal mit reicher Forschungserfahrung in Bildungsverwaltung und an den künftigen Pädagogischen Hochschulen.

2.5 Mittelbau

Wie bereits erwähnt, sind zum Thema Mittelbau in den vergangenen Jahren einige Untersuchungen durchgeführt worden. Im Zentrum stand die Befragung von Mittelbauangehörigen der Fachbereiche Biologie, Geschichte und Betriebswirtschaft, die von Lévy, Roux & Gobet (1997) im Auftrag der Schweizerischen Hochschulkonferenz, des Schweizerischen Wissenschaftsrates und des Nationalfonds durchgeführt worden ist. Als wichtigstes Problem erscheint in dieser Studie die Dualität, welche die Situation des Mittelbaus prägt, nämlich die Förderung des akademischen Nachwuchses einerseits und die produktive Arbeit im Dienste der Universität andererseits. Diese Dualität führt für jene Mittelbauangehörigen, die sich qualifizieren, zu suboptimalen Ausbildungsbedingungen. Die übrigen Mittelbauangehörigen bringt sie in die unbefriedigende Situation, dass ihre Leistungen zu wenig anerkannt und honoriert werden und sie – gemessen an ihnen – zu wenig institutionelle Kompetenzen haben. Kritisch zu sehen ist in diesem Zusammenhang auch das Fehlen fester, unbefristeter Stellen im oberen Mittelbau, die (neben der Professur) weitere attraktive universitäre Berufsmöglichkeiten offen lassen und die Kontinuität im Kompetenzaufbau (z. B. für Forschung) garantieren könnten.

Eine Studie zur Lage des wissenschaftlichen Mittelbaus an der Universität Zürich (VAUZ, 1995) macht deutlich, dass die Arbeitsbelastung durch die Betreuungspflichten gegenüber einer stetig steigenden Zahl Studierender, durch wachsende Dienstleistungs- und Administrationsaufgaben² und steigende Anforderungen an die wissenschaftlichen Qualifikationen dazu führen, dass es im-

² Criblez weist auf eine Studie zum Kostenvergleich zwischen schweizerischen und deutschen Universitäten hin, die zeigt, dass deutsche Universitäten mehr Geld für administratives Personal ausgeben und weniger für den Mittelbau als schweizerische Universitäten. Dort wird daher die Frage aufgeworfen, «ob ev. in den

mer schwieriger wird, sich in einer angemessenen Frist weiterzuqualifizieren. Sie kritisiert auch die ungenügende Förderung der Frauen und, allgemeiner gesprochen, die überkommenen Karriere-muster, die eine partnerschaftliche Familienform zu wenig berücksichtigen. Die zeitliche Befristung von Mittelbaustellen verhindere den effizienten Einsatz des wissenschaftlichen Personals und die Akkumulation von Erfahrung in der Lehre, der Forschung und im Dienstleistungsbereich; zudem wirke diese Befristung demotivierend. Im Zusammenhang mit der schwierigen Lage des Mittelbaus wird in der Studie die Befürchtung geäußert, dass nicht mehr genügend wissenschaftlich hoch qualifizierter Nachwuchs zur Verfügung stehen werde. In der Studie werden eine ganze Reihe Verbesserungsvorschläge gemacht, die alle darauf abzielen, attraktivere Bedingungen für wissenschaftliche Laufbahnen zu schaffen (Löhne, Festanstellungen, frauen- und familiengerechte Anforderungsprofile, universitätsinterne Aufstiegsmöglichkeiten) und eine nachhaltige Forschungstätigkeit zu garantieren (langfristiger Kompetenzaufbau, Zugang des wissenschaftlichen Nachwuchses zu Forschungsgeldern, Aufhebung der Befristung von Stellen im Mittelbau und der Altersgrenzen für Stellen der Nachwuchsförderung).

Eine Kommission «Mittelbau» der Regenz der Universität Basel veröffentlichte 1999 als Resultat einer Studie zur Lage des Mittelbaus einen Bericht, in dem ähnliche «Massnahmen zur Verbesserung der Situation des Mittelbaus an der Universität Basel» aufgelistet werden (Bericht der Regenzkommission «Mittelbau», 1999).

Schweizer Hochschulen ein Teil der Verwaltungsarbeit durch den Mittelbau geleistet wird» (Freiburghaus, M. et al.: Kostenstrukturen Schweizerischer Hochschulen. Bern, 2000, S. 4). (Rückmeldung Criblez 2000)

3. Synthese der Fallstudien nach zentralen Fragestellungen

3.1 Datenbasis und methodische Probleme

Grundlage für das vorliegende Kapitel bilden vier Fallstudien, die das Pädagogische Institut der Universität Zürich (PI Zürich), das Institut für Pädagogik der Universität Bern (IP Bern), die deutschsprachige und die französischsprachige Abteilung des Departements für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg (PI Freiburg) und die Section des sciences de l'éducation der Universität Genf (SSED Genf) umfassen. Damit ist ein Kernbereich der erziehungswissenschaftlichen Forschung an Schweizer Universitäten und auch ein wichtiger Bereich der Ausbildung von Bildungsforschenden erfasst.

Die Studie erfasst damit jene Institutionen, an denen im Hauptfach Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften studiert und die Studien mit einem Lizentiat und gegebenenfalls mit einem Doktorat abgeschlossen werden können. Ausgeklammert aus dieser Studie bleiben die Sonder- und Heilpädagogischen Institute der Universitäten Zürich und Freiburg sowie die universitäre Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Unberücksichtigt bleiben auch all jene Universitätsinstitute anderer Disziplinen, an denen regelmässig oder sporadisch Bildungsforschung betrieben wird (Psychologie, Soziologie, Ökonomie usw.), deren Studierende später ebenfalls häufig in der Bildungsforschung tätig werden. Dass der gesamte ausseruniversitäre Bereich der Bildungsforschung (Lehrerinnen- und Lehrerbildung, Bildungsverwaltung, private Büros) ausgeklammert bleibt, versteht sich aus der Anlage der Studie von selbst. Diese Auswahl musste aus Ressourcengründen erfolgen, obwohl damit einige Probleme verbunden sind, auf die wir im Folgenden noch eingehen werden.

Die Fallstudien wurden mittels Tätigkeitsberichten, Forschungsberichten, Internetdaten und Daten des Bundesamtes für Statistik erstellt. Die Referenzjahre für die Datenbasis sind die Jahre 1996, 1997 und 1998. Daten zum wissenschaftlichen Personal der Institute konnten allerdings nicht für die Referenzjahre beschafft werden. Sie beruhen auf den aktuellen Personalbeständen. Der Grund liegt darin, dass die offiziellen Daten zur Hochschulpersonalstatistik (SHIS, Bundesamt für Statistik) für die Referenzjahre im Bereich Erziehungswissenschaften neben dem Personal der fraglichen pädagogischen Institute noch andere Personen umfassen und eine plausible Abgrenzung nicht möglich war.

Folgende Dokumente wurden für die Erstellung der Fallstudien ausgewertet:

- Pädagogisches Institut der Universität Zürich: Akademischer Bericht 1996/1997 und 1998
- Pädagogisches Institut der Universität Freiburg³: Tätigkeitsbericht 1996/1997/1998
- Universität Bern: Forschungsbericht 1998 (Berichtsperiode 1996/1997)
- Université de Genève, Section des sciences de l'éducation: Rapport d'auto-évaluation 1995–1999

Die Daten in diesen Dokumenten beruhen auf Selbstdeklaration und werden nach den Vorgaben der Universität oder des Institutes von seinen Angehörigen geliefert. Die Vorgaben sind je nach Universität oder Institut verschieden und werden von den Institutsangehörigen auch unterschiedlich interpretiert und erfüllt, was zu einer gewissen «Subjektivität» führt. Infolge beschränkter Ressourcen konnte für diese Studie eine «objektive» Überprüfung der Daten nicht vorgenommen werden; sie sind somit mit einer gewissen Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen. Da die Datenbasis für die vier Fallstudien nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten erstellt wurde, birgt eine vergleichende Synthese zusätzliche Probleme. Um auf kleinem Raum einen Überblick zu ermöglichen, mussten die vorliegenden Daten (neu) kategorisiert und damit ein Stück weit interpretiert werden.

Die Synthese der Fallstudien ist ausgerichtet auf die folgenden Fragestellungen:

- Welches sind die inhaltlichen Schwerpunkte der Forschungstätigkeit an den vier untersuchten Institutionen? Lassen sich Stärken und Schwächen erkennen?
- Wie sind die Studienprogramme aufgebaut und wie erfolgt die Ausbildung zur Forschung?
- Wieviele Personen studieren an den untersuchten Instituten, wie hoch ist der Frauenanteil und der Anteil ausländischer Studierender? Wie entwickeln sich die Studierendenzahlen über die Berichtszeit? Über welche Personalressourcen (Personen, Vollzeitstellen, Frauenanteil) verfügen die Institute? Wie sieht das Zahlenverhältnis Studierende – wissenschaftliches Personal aus?
- Welche quantitativen und qualitativen Aussagen lassen sich zur Publikationstätigkeit, zu den gegenüber einer breiteren Öffentlichkeit erbrachten Dienstleistungen und zu den wissenschaftlichen Beziehungen der untersuchten Institute machen?

3.2 Inhaltliche Schwerpunkte der Forschungstätigkeit

Mit Blick auf die Fallstudien müssen wir zunächst auf einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Institut in der französischsprachigen Schweiz und den Instituten in der Deutschschweiz aufmerksam machen. Die Section des sciences de l'éducation repräsentiert die Hälfte der Fakultät für

³ Seit 1998: Departement Erziehungswissenschaften

Psychologie und Erziehungswissenschaften (FPSE), die 1975 an der Universität Genf konstituiert wurde. Die Sektion umfasst ein wohl definiertes und legitimes wissenschaftliches Feld mit zahlreichen Facetten. In der Deutschschweiz gehören die Pädagogischen Institute zur philosophischen bzw. philosophisch-historischen Fakultäten, und sind damit nach dem Lehrstuhlprinzip organisiert⁴. Diese strukturellen Unterschiede machen einen Vergleich der vier Institute schwierig.

Eine grobe Strukturierung ergibt sich für die Institute an den Universitäten Bern und Zürich dadurch, dass sie in Fachbereiche bzw. Abteilungen unterteilt sind, die den Lehrstühlen entsprechen. An der Universität Freiburg umfasst das Pädagogische Institut eine deutschsprachige und eine französischsprachige Abteilung mit je einem Lehrstuhl. Die Section des sciences de l'éducation an der Universität Genf war bis 1994 in 5 Subdivisionen unterteilt. Diese Struktur wurde mit der Integration der Lehrerinnen- und Lehrerbildung für die Primarstufe und der Neuorganisation der Lizentiatsstudien im Sinne von «mentions» aufgehoben.

Tabelle 3: Unterteilung der Institute nach Fachbereichen bzw. Abteilungen

PI Zürich	IP Bern	PI Freiburg	SSED Genf ⁵
<ul style="list-style-type: none"> – Fachbereich Historisch-systematische Pädagogik (bis 1998; ab 1999 «Allgemeine Pädagogik») – Fachbereich Pädagogische Psychologie I – Fachbereich Pädagogische Psychologie II – Fachbereich Pädagogik / Sozialpädagogik 	<ul style="list-style-type: none"> – Abteilung Allgemeine Pädagogik – Abteilung Pädagogische Psychologie⁶ 	<ul style="list-style-type: none"> – Pädagogik und Pädagogische Psychologie (deutschsprachig) – Pédagogie générale (en langue française) 	<ul style="list-style-type: none"> – Analyse der Schul- und Erziehungspraxis – Analyse der Unterrichtspraxis – Analyse der Beziehungen und Interaktion in der Erziehung – Interkulturelle Ansätze in der Erziehung – Soziale Konstruktion des Wissens und Bildungsmaßnahmen – Vergleichende Didaktik – Didaktik der Sozial- und Humanwissenschaften – Bildung und Lernprozesse im Erwachsenenalter – Erziehung und Entwicklung des Kindes – Sonderpädagogik – Sonderpädagogik im Kleinkinderalter – Ausbildung und Beurteilung – Geschichte der Erziehung – Planung der Erziehung – Vielfalt der Sprachen und Kulturen in der Schule – Pädagogische Praxis und Institutionen der Ausbildung – Psychopädagogik der Sprachen – Psychopädagogik der Wissenschaften – Erziehungssoziologie

⁴ Weiss betont in diesem Zusammenhang, dass die Genfer Struktur den Erziehungswissenschaften zu Kohärenz und Stärke ver helfe, während die Organisation der anderen drei Institute die partielle, personenorientierte Spezialisierung begünstige. (Rückmeldung Weiss 2000)

⁵ Für Genf werden die grundsätzlichen Orientierungen der Lehre der ordentlichen Professoren und Professorinnen sowie der Assistenzprofessuren aufgeführt.

Die Forschung an der SSED Genf ist nicht nach der Logik von Fachbereichen bzw. Lehrstühlen strukturiert. Um die inhaltliche Ausrichtung der Section des sciences de l'éducation aufzeigen zu können, wurde im Rahmen der erstmals für die Jahre 1995–99 vorgenommenen Selbstevaluation ein Raster konstruiert, der es ermöglichte, zehn «pôles de recherche» und vier «Champs d'investigation récents» zu identifizieren. Diese Pole und Felder bezeichnen Forschungsgruppen, die projektorientiert zusammenarbeiten und jeweils eine oder mehrere Professuren sowie Angehörige des Mittelbaus umfassen. Diese Pole decken ein breites Spektrum von Fragestellungen ab, die neben den klassischen Bereichen (historische Bildungsforschung, Forschung zu Lehr-/Lern- und Sozialisationsprozessen, Didaktik) auch Bereiche wie Erwachsenenbildung, Bildungspolitik, -ökonomie und -verwaltung, Innovation im Bildungswesen oder Fragen der Interkulturalität und Mehrsprachigkeit umfassen.

Von dieser in Genf erarbeiteten Definition von Polen sind wir ausgegangen und haben sie um weitere vorgefundene Forschungsfelder ergänzt, um die folgende Darstellung der inhaltlichen Schwerpunkte der untersuchten Institute zu konstruieren. In die Darstellung aufgenommen haben wir die in den Selbstevaluations- bzw. Tätigkeits- oder Forschungsberichten für die Berichtsperiode angezeigten Forschungsschwerpunkte der Institute (S), wobei wir bei Nennung mehrerer Projekte ein doppeltes Symbol (xx) setzten. Als zweite Datenbasis haben wir die Projektdatenbank des Nationalfonds verwendet, um Projekte zu finden, die von Institutsangehörigen in der Berichtsperiode angefangen, bearbeitet oder abgeschlossen wurden (NF). Und schliesslich werteten wir die Liste der Dissertationen (D) und Habilitationen (H) aus, wie sie in der «Zeitschrift für Pädagogik» veröffentlicht wurde. Der Überblick zeigt, dass in Bereichen wie Lehren/Lernen und Unterricht, historisch orientierte Bildungsforschung, Evaluation von Lehrgängen und Systemen sowie Forschung zu Genderfragen jeweils alle vier Institute oder zumindest deren drei sehr engagiert sind. Bereiche wie Erwachsenenbildung, Bildungspolitik, Bildungsökonomie und -verwaltung, Schulentwicklungsforschung, Forschung zu Jugend und Schule, Lehrberuf und Lehrpersonen, interkulturelle Pädagogik, Fachdidaktiken, Familie und Vorschulerziehung, Moral- bzw. Werteerziehung, politische Bildung, Berufsbildung und berufliche Weiterbildung, Neue Technologien, Evaluation von Individuen werden dagegen weniger oder nur von einzelnen Instituten schwerpunktmässig bearbeitet.

⁶ Hier fügt Criblez an, dass für das Institut für Pädagogik in Bern ab Herbst 2000 eine neue Struktur mit 4 Abteilungen vorgesehen ist (neu: Fachdidaktik und Bildungssoziologie). (Rückmeldung Criblez 2000)

Tabelle 4: Inhaltliche Forschungs-Schwerpunkte der Institute

Pôle de recherche / Forschungsfeld	IP Bern			PI Freiburg			SSED Genf			PI Zürich		
	S	NF	D H	S	NF	D H	S	NF	D H	S	NF	D H
Processus d'apprentissage, d'enseignement et de socialisation	x		xx	xx	x	x	xx	xx	xx	xx		x
Education des adultes							xx	x				
Education spéciale et enseignement spécialisé*							xx	xx	x			
Politique, économie et gestion de l'éducation			xx				xx		xx	x		x
Histoire de l'éducation	x		xx			x	xx	x	xx	xx	xx	xx
Stratégies d'innovation et approches cliniques de la formation / Schulentwicklungsforschung	x						xx		x	xx		
Dimensions interculturelles et plurilingues		x	x	x			xx	xx	x			
Didactique des langues				x			xx	x	xx	x		x
Didactique des mathématiques et interactions sociales							xx	x		xx	x	xx
Didactique des sciences							xx		xx			
Didactique des sciences sociales							x			x		
Didactique de l'éducation artistique							x				x	
Construction sociale et connaissance	x						x			x		
Sciences de l'éducation							x	x				
Famille, Vorschul-Erziehung	x						x			xx		x
Adoleszenz, Jugend und Schule	xx	x	xx		x					xx		x
Moralerziehung, moral. Urteil, Werteerziehung				xx								
Politische Bildung				xx						x		
Berufsbildung, berufliche Weiterbildung	xx		x x	xx			x					
Pädagogische Beratung				x						x		
Lehrpersonen, Lehrberuf	x	x	x		x					xx		
Sozialpädagogik*										xx	x	xx
Neue Technologien, Medienpädagogik				x				x		x		x
Evaluation (individuell), Kompetenzmessung				x			x			xx		
Evaluation (Lehrgänge, Systeme)	xx			xx						xx		
Genderfragen, Koedukation		x	x				x		x	x		xx x
Motivation					x							

* In Zürich und in Freiburg wird Sonder- bzw. Heilpädagogik als eigenes Hauptfachstudium angeboten. In Freiburg wird Sozialarbeit als universitäres Studium angeboten, ähnlich wie in Zürich Sozialpädagogik, jedoch nicht im Bereich Erziehungswissenschaften.

Bedeutung der Symbole: S = Forschungsschwerpunkte des Instituts; NF = vom Nationalfonds finanzierte Projekte; D = Dissertation; H = Habilitation; x = einzelne Projektnennung; xx = mehrere Projektnennungen

Die Angaben zu den Projekten, die vom Nationalfond finanziert wurden, entnahmen wir der Datenbank des Nationalfonds, wobei wir Projekte berücksichtigten, die in den Referenzjahren begannen, liefen oder abgeschlossen wurden und in denen Angehörige der vier Institute als Hauptgesuchstellige auftraten. Im Überblick ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 5: Vom Nationalfonds unterstützte Forschungsprojekte nach Universität 1996–98

	BE IP	FR PI (d+f)	GE SSED	ZH PI	Total Projekte
Einzelprojekte	2	2	8	5	17
NFP 33-Projekte	0.5 *	0.5 *	3	1	5
NFP 35-Projekte	1	-	-	-	1
SSP Zukunft Schweiz	-	1	1	-	2
Total	3.5	3.5	12	6	25

* Gemeinsame Eingabe eines Projekts (Lehrerbildung)

Zusammenfassung

Diese Darstellungen zeigen, dass neben vielen Feldern, die an allen bzw. mehreren Instituten abgedeckt werden, auch einige «Spezialitäten» existieren, die jeweils nur an einem Institut bearbeitet werden (wie z. B. Erwachsenenbildungsforschung in Genf oder Forschung zu sozialpädagogischen Themen in Zürich). Leider ist es nicht möglich, diese Forschungsfelder in quantitativer Hinsicht (z. B. genaue Menge der bearbeiteten Projekte, Projektumfang, in Projekte eingebundene Personen und Finanzen) und in qualitativer Hinsicht (z. B. nationale und internationale Beachtung der Projekte) genauer auszuleuchten. Sichtbar wird aber, dass beispielsweise Forschung über einige Stufen des Bildungswesens (Kindergarten, Mittelschulen, Hochschulen/Tertiärstufe) in der Darstellung nicht erscheint. Auch die Systemebene taucht nur als Evaluationsbereich auf.

3.3 Studienprogramme und Ausbildung für Forschung

In Zürich, Bern und Freiburg kann Pädagogik im Rahmen der philosophischen bzw. philosophisch-historischen Fakultät als Haupt- oder Nebenfach studiert werden, das Lizentiat muss also in Kombination mit einem oder zwei weiteren Fächern erworben werden. In Genf kann ein Lizentiat allein in Erziehungswissenschaften erworben werden. In Zürich und Freiburg wird Sonder- bzw. Heilpädagogik in eigenen Instituten gelehrt, in Genf bildet sie integrierten Bestandteil der Section des sciences de l'éducation.

Das Studium ist in der Regel in ein Grund- und ein Hauptstudium unterteilt. Das Grundstudium dauert zwei bis vier Semester, das Hauptstudium mindestens vier Semester. Die Studierenden besuchen in der Regel im Grundstudium Studienangebote aus allen Fachbereichen bzw. Abteilungen und konzentrieren sich im Hauptstudium auf einen Fachbereich bzw. eine Abteilung, wo sie dann auch den Abschluss machen. Der Studienabschluss wird mit einem Lizentiat in Pädagogik (und den beiden Nebenfächern) bescheinigt. In Freiburg besteht die Möglichkeit, ein zweisprachiges Lizentiat zu machen. In Genf kann man für das Hauptstudium eine von drei möglichen «Mentions» wählen, in der dann das Lizentiat gemacht wird: «Licence Mention Enseignement» (LME),

«Licence Mention Recherche et Intervention» (LMRI), «Licence Mention Formateur d'Adultes» (LMFA). Für das LME und das LMFA ist ein Aufnahmeverfahren während des Grundstudiums und ein Praktikum während des Hauptstudiums notwendig. Damit bietet die SSED zwei eher berufsorientierte Abschlüsse und einen forschungsorientierten Abschluss an⁷.

Tabellen 6: Grund- und Hauptstudium an den untersuchten Instituten

Tabelle 6a: Pädagogischen Institut Zürich (PI)

Grundstudium mindestens 4 Semester	Einführungsveranstaltungen und Studienleistungen in allen Fachbereichen			
▼	▼			
Hauptstudium mindestens 4 Semester	Hauptschwer- punkt: Wahl unter 4 Fach- bereichen/ Professoren	Nebenschwer- punkt: Wahl unter 4 Fach- bereichen/ Professoren	1. Nebenfach: Wahl ausser- halb PI	2. Nebenfach: Wahl ausser- halb PI

Tabelle 6b: Institut für Pädagogik Bern (IP)

Grundstudium (60 ETCS) mindestens 4 Semester	Propädeutische Phase mit "Leistungsüberprüfung" (2 Semester)		
	Aufbauphase mit "Zwischenprüfung" (2 Semester)		
▼	▼		
Hauptstudium (240 ETCS) mindestens 4 Semester	Schwerpunkt: Wahl zwischen 2 Profes- soren bzw. Fachbe- reichen (90 ETCS)	1. Nebenfach: Wahl ausser- halb IP (90 ETCS)	2. Nebenfach: Wahl ausserhalb IP (oder 2. Schwer- punkt Pädagogik) (60 ETCS)

⁷ Diese berufsorientierten Abschlüsse werden in der Deutschschweiz ausserhalb der Universitäten angeboten. Damit scheint noch einmal die Problematik der Vergleichbarkeit auf, denn die Ausbildungsaufgaben beeinflussen Inhalte, Forschungsschwerpunkte, Studierendenzahlen und Personalressourcen. (Rückmeldung Criblez 2000)

Tabelle 6c: Pädagogisches Institut Freiburg (PI) (deutschsprachiger Teil)

Grundstudium mindestens 4 Semester	Obligatorische Lehrveranstaltungen Abschluss mit Zwischenprüfung		
▼	▼		
Hauptstudium mindestens 4 Semester	Hauptstudium mit 1 von 2 Schwerpunktbereichen und einem Wahlteil aus dem anderen Bereich.	1. Nebenfach: Wahl ausserhalb PI	2. Nebenfach: Wahl ausserhalb PI

Tabelle 6d: «Section des Sciences de l'éducation» (SSED) in Genf

1. Teil des Lizentiatsstudiums (60 ETCS) 2 bis 4 Semester	Gemeinsame Ausbildung für alle im Lizentiatsstudium,, Wahl einer Studienausrichtung (mention)		
▼		Procédure d'admission	
▼		Procédure d'admission	
Hauptstudium (180 ETCS) 6 bis 12 Semester	Mention: Recherche et Intervention	Mention: Enseignement	Mention: Formateur d'adulte

Zwei Studienorte – Bern und Genf – haben ihre Programme nach dem Credits-System (ECTS) organisiert. Ein Vergleich zeigt, dass das Grundstudium in Bern und in Genf 60 Credits umfasst. In Genf führen weitere 180 Credits im Hauptstudium zum Lizentiat (insgesamt 240). In Bern umfasst das auf das Grundstudium aufbauende Hauptstudium in Pädagogik 90 Credits (insgesamt 150 Credits); daneben müssen in Bern aber weitere 90 Credits im ersten und 60 Credits im zweiten Nebenfach absolviert werden (was ein Total von 300 Credits für ein Lizentiatsstudium ergibt).

Alle untersuchten Institute schreiben im Rahmen des Grund- wie auch des Hauptstudiums den Besuch von Einführungsveranstaltungen in Forschungsmethoden sowie von Forschungswerkstätten bzw. Kolloquien vor. In Genf kann das Hauptstudium ganz auf die Ausbildung für Forschung ausgerichtet werden (Licence Mention Recherche et Intervention).

An allen vier untersuchten Instituten ist es möglich, ein Doktorat in Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften zu machen. Für Doktorierende in der französischsprachigen Schweiz besteht die im

⁸ Seit 1998 heisst das Pädagogische Institut Departement für Erziehungswissenschaften. Es umfasst Pädagogik, Pädagogische Psychologie, die Lehrerbildung für die Sekundarstufe I und das Gymnasium.

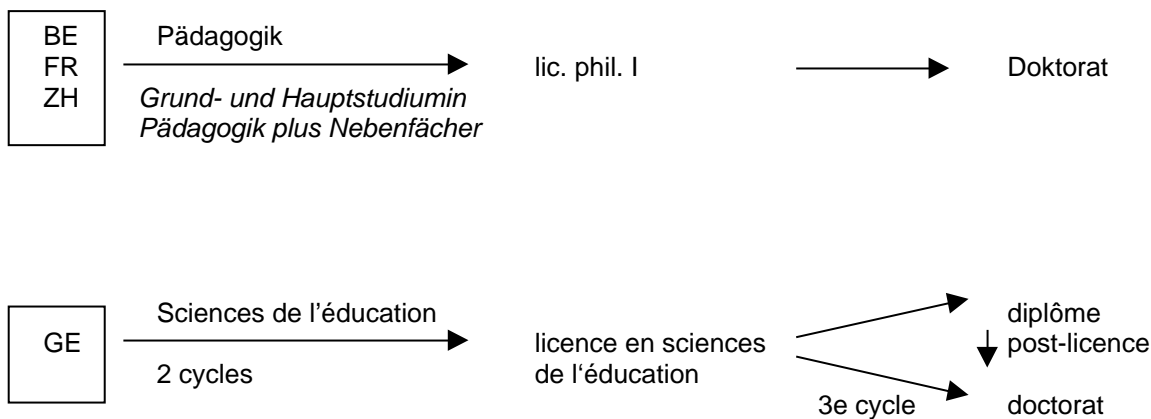
Rahmen des Schwerpunktprogramms «Die Schweiz von morgen = Demain la Suisse» geschaffene Möglichkeit, ein «Programme doctoral en sciences de l'éducation» zu absolvieren. Im Übrigen wird die Dissertation entweder parallel zu einer Tätigkeit als Assistent oder Assistentin geschrieben, oder die Dissertierenden bleiben nur lose (z. B. über das Doktorierenden-Kolloquium) mit dem Institut verbunden. Das Prozedere zum Doktorat in Erziehungswissenschaften ist in Genf anders organisiert als an den übrigen Standorten. In Genf begutachtet eine Kommission das «projet de thèse de doctorat» und die Arbeit wird vom Kandidaten oder der Kandidatin öffentlich verteidigt, während in der Deutschschweiz der «Doktorvater» und allenfalls ein Zweitgutachter die Promotionsarbeit beurteilen und die Doktorprüfung abnehmen. Ein weiterer Unterschied zwischen den Sprachregionen besteht im Hinblick auf die Zugangsberechtigungen, die ein Doktorat verschafft. In Genf kann es direkt den Zugang zu einem Lehrstuhl öffnen, während in der Deutschschweiz zusätzlich eine Habilitationsschrift eingereicht und ein entsprechendes Verfahren durchlaufen werden müssen.

Nachdiplomstudien werden vor allem in Genf angeboten: Nach dem Lizentiat kann ein Nachdiplomstudium zur Spezialisierung in Erziehungswissenschaften absolviert werden, das 60 Credits aus der forschungsorientierten «Mention Recherche et Intervention» umfasst. Der «Troisième cycle» führt entweder zum Doktorat oder zu einem «Diplôme d'études supérieures» (DES). Das Doktorat kann auch nach Absolvieren des DES in Angriff genommen werden. An der TECFA kann das Diplom für «Sciences et technologies de l'apprentissage et de la formation» erworben werden. Und schliesslich wird ein Weiterbildungsdiplom für Erwachsenenbildnerinnen und -bildner angeboten. Neu geschaffen wurde an der Universität Freiburg ein «Nachdiplomstudium für Lehrende an Pädagogischen Hochschulen (Etudes postgrades pour formateurs et formatrices des Hautes écoles pédagogiques), das sich über die Jahre 2000–2001 erstreckt, 30 Credits ECTS umfasst und einen universitären Abschluss oder eine gleichwertige Ausbildung und zwei Jahre Berufserfahrung voraussetzt.

Zusammenfassung

An den Universitäten Bern, Freiburg und Zürich ist das Pädagogikstudium im Rahmen der philosophischen oder philosophisch-historischen Fakultät organisiert und führt zu einem entsprechenden Lizentiat (lic. phil. I). In Genf kann das Lizentiat in Erziehungswissenschaften gemacht werden, wobei eine von drei Richtungen gewählt werden muss, die zur Lehrtätigkeit (Vor- und Primarschule), zur Erwachsenenbildung oder zur Forschungstätigkeit führen. Ausserhalb der Westschweiz werden keine Studiengänge nach dem Lizentiat angeboten. Gleichwohl kann an allen untersuchten Instituten in Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften promoviert werden.

Im Hinblick auf die gegenseitige Anerkennung der Diplome und die Eurokompatibilität haben die Universitäten Bern, Genf und teilweise Freiburg (Nachdiplomstudium für Lehrende an Pädagogischen Hochschulen) das System der ECTS-Credits übernommen.



3.4 Statistische Daten zu den Institutionen

3.4.1 Studierende

Die Daten zu den Studierenden, Lizentiaten und Doktoraten in Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften an den vier Standorten über die drei Referenzjahre 1996–98 entnehmen wir einer eigens für diese Studie erstellten Spezialauswertung des Bundesamtes für Statistik. Berücksichtigt werden jeweils nur die Hauptfachstudierenden. Die Angaben zu den Doktoraten sind der Zeitschrift für Pädagogik entnommen, die alljährlich die im Vorjahr in Deutschland, Österreich und der Schweiz abgeschlossenen Habilitationen und Promotionen in Pädagogik auflistet.

Im Durchschnitt der drei Referenzjahre bewegt sich die Zahl der Studierenden laut Bundesamt für Statistik von rund 160 (Bern) über 225 (Freiburg) auf 460 (Zürich). In Genf liegt diese Durchschnittszahl bei 1160. In Zürich hat die Zahl der Studierenden in den Referenzjahren um 450 geschwankt, in Bern war sie rückläufig, in Freiburg und in Genf stieg sie an. Der Frauenanteil war in Genf mit 76% am höchsten, lag in Zürich und Freiburg um 70% und war in Bern am tiefsten, jedoch mit rasch steigender Tendenz (1996: 47%; 1998: 55%).

Tabelle 7: Anzahl Studierende, Studienanfänger/innen, Lizentiate und Doktorate nach Jahr und Universität

Universität	Studierende (Frauenanteil in %)			Studienanfängerinnen und -anfänger			Lizentiate			Dokorate (Daten ZfP)		
	96	97	98	96	97	98	96	97	98	96	97	98
ZH	458 (71)	479 (69)	446 (69)	52	61	51	35	35	31	3	2	6
BE	188 (47)	161 (49)	138 (55)	18	25	19	12	11	18	2	4	7
FR (d+f)	keine Angabe	214 (68)	236 (69)	keine Angabe	39	34	keine Angabe	6	10	-	1	1
GE	1135 (76)	1152 (76)	1193 (76)	162	146	190	73	84	85	7	7	5

Quelle: Bundesamt für Statistik, Spezialauswertung 2000

Zu dieser Tabelle ist anzumerken, dass die SSED Genf in ihrem «Rapport d'auto-évaluation» andere Zahlen sowohl zu den Studierenden (rund 900) als auch zu den Studienanfängerinnen und Studienanfängern (über 250) angibt – eine Differenz, die möglicherweise auf einen unterschiedlichen Stichtag zurückzuführen ist.

Der Anteil ausländischer Studierender lag zwischen 5% und 10% in Bern bzw. Zürich, etwas über 15% in Freiburg und um 20% in Genf.

Die Zahl der Lizentiate, die an den verschiedenen Instituten gemacht wurden, entspricht der unterschiedlichen Zahl Studierender. In Bern wurden sowohl absolut wie auch im Vergleich zur Zahl der Studierenden und der Lizentiate mehr Dissertationen eingereicht als in Zürich. In Freiburg blieb die Zahl der Doktorate sehr klein. In Genf wurden neben den Doktoraten noch acht «Diplômes d'études supérieures» abgeschlossen.

In der Regel hat der grösste Teil der Studierenden eine Matur (vorwiegend Typus B, D oder E) als Zulassung zum Studium vorzuweisen. In Bern haben mehr Studierende einen «anderen Schweizer Ausweis» (vermutlich vorwiegend Lehrpatente) als eine Matur. In Genf hat der grösste Teil eine Matur, der zweitgrösste Teil einen ausländischen Ausweis und der kleinste Teil einen anderen Schweizer Ausweis.

Zusammenfassung

Die Zahl der Studentinnen und Studenten blieb über die Referenzjahre 1996, 1997, 1998 relativ konstant. Die höchste Zahl Studierender hat Genf. Diese Aussage bleibt gültig, auch wenn wir in Rechnung stellen, dass in Genf mit der «Licence Mention Enseignement» die Ausbildung der Primarlehrpersonen an der Universität stattfindet. Ebenfalls in Genf finden sich die höchsten Anteile Frauen und Ausländer/innen unter den Studierenden. Allgemein ist der Frauenanteil in diesem Fachbereich recht hoch.

3.4.2 Personal

Die folgenden Zahlen zu den Personalbeständen beruhen auf den von den Instituten gemachten Angaben für das Jahr 2000 (1999 für SSED Genf).

Tabelle 8: Wissenschaftliches Personal in Vollzeitstellen nach Institut, Kategorie und Frauenanteil

Kategorie	PI Zürich (Frauenanteil)	IP Bern (Frauenanteil)	PI Freiburg (Frauenanteil)	SSED Genf (Frauenanteil)
Professuren	4.00 (0%)	2.00* (0%)	2.00 (0%)	24.02 (39%)
Mittelbau	12.97 (38%)	7.45 (59%)	8.55 (38%)	74.59 (60%)
Total wissenschaftliches Personal	16.97 (29%)	9.45 (47%)	10.65 (30%)	98.61 (55%)

* Da einer der zwei Lehrstühle im März 1999 vakant wurde, sind diese 200% nur theoretisch zu fassen.

Im «Corps professoral» an der SSED Genf sind 39% Frauen zu finden. Unter den Professoren der übrigen Institute finden sich keine Frauen.

Für die vier Standorte wurde der Frauenanteil unter Berücksichtigung des Anstellungsgrades ausgerechnet. Er beträgt in Zürich im Mittelbau 38%, auf das gesamte wissenschaftliche Personal gerechnet 29%. In Bern bzw. Freiburg ergibt sich ein Frauenanteil im Mittelbau von 59% bzw. 38%, auf das gesamte wissenschaftliche Personal gerechnet 47% bzw. 30%. In Genf ist der Frauenanteil im Mittelbau und im gesamten wissenschaftlichen Personal mit 60% bzw. 55% am höchsten.

Tabelle 9: Wissenschaftliches Personal nach Anstellungsgrad und Frauenanteil

Standort	Anstellungsgrad bis 29% (Frauenanteil)	Anstellungsgrad 30–49% (Frauenanteil)	Anstellungsgrad 50–79% (Frauenanteil)	Anstellungsgrad 80–100% (Frauenanteil)
Bern	–	1 (0%)	7 (57%)	6 (50%)
Zürich	2 (50%)	5 (40%)	14 (50%)	7 (0%)
Freiburg	4 (25%)	1 (100%)	5 (20%)	7 (30%)

Aus obiger Tabelle wird ersichtlich, dass die Frauen insbesondere in Zürich bei den Stellen mit hohem Anstellungsgrad krass untervertreten sind.

Vergleiche der Anzahl Studierender mit der Anzahl des wissenschaftlichen Personals sind aufgrund der Datenlage sehr heikel. Zum einen wissen wir nicht, wie verlässlich die Angaben sind (siehe Differenz der Zahl Studierender im Bericht zur Selbstevaluation der SSED Genf und der Spezialauswertung des Bundesamtes für Statistik), und zum andern müssen wir die durchschnittliche Zahl der Studierenden der Jahre 1996 bis 1998 mit Personalbeständen der Jahre 1999 bzw. 2000 vergleichen. Trotzdem wagen wir den Versuch. Dabei gehen wir davon aus, dass in Freiburg und Zürich zu den Hauptfachstudierenden noch Nebenfachstudierende in der gleichen Zahl hinzukommen, in Bern sogar eineinhalbmals so viele. Für Hauptfachstudierende an diesen Instituten berechnen wir 50% Präsenzzeit und für Nebenfachstudierende 25% (vgl. Poggia, Grossenbacher & Vögeli, 1993, S. 47). Für Genf gehen wir von einer vollen Präsenzzeit aus.

Tabelle 10: «Studierende» pro wissenschaftliche bzw. professorale Vollzeitstelle nach Institut

	PI Zürich	IP Bern	PI Freiburg	SSED Genf
«Studierende» pro wissenschaftliche Vollzeitstelle (Mittelbau und Professuren)	21	13	16	12
«Studierende» pro Vollzeit-Professur	86	71	85	48

Die Berechnung zeigt, dass in den Instituten in Bern, Freiburg und Zürich die Betreuungsverhältnisse Studierende / Professoren wesentlich ungünstiger sind als in Genf. Dies gilt selbst dann, wenn man – wie hier geschehen – nur die Haupt- und Nebenfachstudierenden berücksichtigt. Zu diesen kommen in Bern, Freiburg und Zürich aber noch Lehramtsstudierende hinzu, für die die drei Institute gewisse Leistungen (Lehre, Prüfungen) erbringen, die den Betreuungsaufwand erhöhen. Wir müssen also davon ausgehen, dass sich die Betreuungsverhältnisse in Realität noch ungünstiger präsentieren als in dieser Berechnung.

Zusammenfassung

Selbst mit einer sehr vorsichtigen Berechnungsweise ergibt sich in zwei Instituten in der Deutschschweiz ein Verhältnis zwischen Studierendenzahl und Zahl der professoralen Stellen, das in einem kürzlich erschienenen Artikel zu den Verhältnissen im Bereich Psychologie als «unerträglich» bezeichnet wurde. Im gleichen Artikel findet sich der Hinweis, dass das Mittel der Betreuungsraten an Schweizer Universitäten im Schnitt bei 41 Studierenden pro Professor/in liege, jenes in der Psychologie aber bei rund 90 (Psychoscope, 10/2000, S. 22). Ähnlich unerträglich präsentieren sich die Verhältnisse in den Pädagogischen Instituten in Freiburg und Zürich.

Aufgrund der Erhebungen des Bundesamtes für Statistik lassen sich die Betreuungsverhältnisse verschiedener Studienbereiche vergleichen, hier nun allerdings auf der Basis Anzahl Hauptfachstudierende : Professor/innen berechnet.

Tabelle 11: Verhältniszahlen Hauptfachstudierende / Professor/innen 1997 nach Studienbereichen

Theologie	Sprach- und Literaturwissensch.	Sozialwissenschaf.	Wirtschaftswissensch.	Recht	Exakte und Naturwissensch.	Erziehungswissensch.	Alle Bereiche
22	44	85	59	74	25	63	40

Quelle: Bundesamt für Statistik, 1998 und 1999; eigene Berechnung für Erziehungswissenschaften

Der Vergleich zeigt, dass sich die Betreuungsverhältnisse in den Erziehungswissenschaften im Mittel schlechter präsentieren als in den meisten anderen Studienbereichen.

3.5 Daten zur akademischen «Produktion»

In den Referenzjahren haben jährlich rund 130–150 ausgebildete Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftler die vier untersuchten Institute mit einem Lizentiat verlassen; der grössere Teil davon hat das Studium in Genf absolviert. Im gleichen Zeitraum sind jährlich rund 15 Dissertationen abgeschlossen worden. Diese Zahlen lassen sich aus den Daten des Bundesamtes für Statistik bzw. der Zeitschrift für Pädagogik errechnen.

Aufgrund der Tätigkeits- und Forschungsberichte der Institute wurden weitere Kategorien akademischer «Produktion» ausgeschieden. «Publikationen» (Bücher, Beiträge in Büchern, Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften, Artikel in anwendungsorientierten Zeitschriften, Beiträge zu Kongressakten usw.), «Dienstleistungen» (Expertisen, Gutachten, Mandate, öffentliche Vorträge, Medienauftritte, Praktikerausbildung) und «wissenschaftliche Beziehungen» (Lehrtätigkeit an anderen Universitäten, Organisation von Kolloquien und Kongressen, Einladungen zu Gastvorlesungen und Referaten, Interventionen und Posters im Rahmen von Kongressen). Wie verlässlich diese Daten

(z. B. hinsichtlich der Vollständigkeit der Erhebung) sind, ist schwer zu beurteilen, da sie auf nicht-koordinierter Selbstdeklaration beruhen. Dort, wo die Ergebnisse unserer Recherchen unvollständig sind (wie im Bereich Dienstleistungen und wissenschaftliche Beziehung, wo wir aus Bern aufgrund der Vakanz des einen Lehrstuhls und des Studienurlaubs des anderen Lehrstuhlinhabers im Zeitpunkt der Datenerhebung nur rudimentäre Angaben erhielten), nehmen wir keine weiteren Auswertungen vor.

Die folgende Tabelle zeigt die akademische Produktion der hier einbezogenen Institute. Zusammen haben sie pro Jahr 418 Publikationen veröffentlicht. Freiburg, Genf und Zürich haben über 275 Aktivitäten Rechenschaft abgelegt, die wir unter «Dienstleistung» zählen, und diese drei Institute haben pro Jahr fast 370 Aktivitäten der Kategorie «wissenschaftliche Beziehungen» aufgelistet.

Tabelle 12: Gesamtzahl der Publikationen, Dienstleistungen und Kommunikationen 1996–98

Universität	Publikationen	Dienstleistungen (Services à la cité)	Wissenschaftliche Beziehungen (Communications scientifiques) (davon mit dem Ausland)
Bern	139	–	–
Freiburg (d+f)	170	71	267 (124)
Genf	733	683	704 (362)
Zürich	212	71	132 (39)
Total 1996–98	1254	825	1103 (525)

3.5.1 Publikationen

Abgestützt auf die Forschungs-, Tätigkeits- und Selbstevaluationsberichte der Standorte Bern, Zürich, Freiburg (deutschsprachige Abteilung) und Genf wurden die von den Institutsangehörigen verfassten Publikationen nach Kategorien aufgelistet. Für die französischsprachige Abteilung in Freiburg hatten wir nur globale Angaben, die eine weitere Auswertung nicht erlaubten.

Tabelle 13: Publikationen der Jahre 1996–98 nach Instituten und Kategorien

Kategorie	Bücher	Beiträge in Publi- kationen	Artikel in wissen- schaftli- chen Zeit- schriften	Artikel in anwen- dungs- orientierten Zeitschriften	Beiträge in Kon- gress- akten	Herausgabe von Publika- tionen	andere Publi- katio- nen	Total
Bern	9	56	28	23	7	-	16	139
Freiburg d	15	48	28	33	8	2	20	154
Genf	40	148	167	182	48	41	107	733
Zürich	24	53	39	49	23	*	24	212
Total	88	305	262	287	86	43	167	1238

* Diese Kategorie wurde in der Auswertung für Zürich nicht verwendet.

Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften

Um die Auswertung der Publikationstätigkeit zu vertiefen, wurden die Artikel in *wissenschaftlichen Zeitschriften* aufgelistet, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Institute in Bern, Zürich, Freiburg (nur deutschsprachige Abteilung) und Genf in den Jahren 1996, 1997 und 1998 veröffentlicht haben. Daraus ergibt sich die folgende Auswertung:

Tabelle 14: Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften nach Erscheinungsgebiet der Zeitschrift

	Schweiz	Ausland (%)	Davon in vom Social Sciences Citation Index ausgewerteten Zeitschriften		Nicht identifiziert	Total
Bern	11	17 (61%)	8	(29%)	–	28
Freiburg (nur d)	7	21 (75%)	8	(29%)	–	28
Genf	40	100 (62%)	4	(2%)	24	164*
Zürich	22	11 (28%)	5	(13%)	6	39

* Die Differenz zur Zahl wissenschaftlicher Artikel in der Tabelle 9 beruht auf einem Zuordnungsproblem

Rund 30–75% der wissenschaftsorientierten Artikel von Mitarbeitenden der untersuchten Institute wurden in Zeitschriften publiziert, die im Ausland erscheinen. Dies zeigt, dass von den vielen im Bereich Erziehungswissenschaften erarbeiteten Publikationen ein beträchtlicher Anteil in ausländischen Zeitschriften erscheint⁹.

Diese aktive internationale Präsenz der in der Schweiz arbeitenden Erziehungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler wird wenig deutlich, wenn für die Erfassung der Publikationstätigkeit nur auf jene Zeitschriften abgestellt wird, die vom Social Sciences Citation Index (SSCI) erfasst werden. Die Zahl dieser Artikel schwankt zwischen 2% und 29% der Gesamtzahl wissenschaftsorientierter Artikel aus dem Bereich. Absolut genommen sind die Zahlen sehr gering, doch muss berücksichtigt werden, dass der Index überwiegend englisch-sprachige Zeitschriften berücksichtigt und damit lediglich *ein* Segment der aus dem erziehungswissenschaftlichen Bereich belieferten Zeitschriften einbezieht. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Erziehungswissenschaft (wie z. B. auch die Rechtswissenschaft) stark auf das nationale System ausgerichtet ist.

⁹ Die Tatsache, dass relativ viele wissenschaftsorientierte Artikel in ausländischen Zeitschriften publiziert werden, hängt auch damit zusammen, dass in der Schweiz eigentlich nur zwei wirklich wissenschaftsorientierte Zeitschriften existieren, die «Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften» (vormals «Bildungsforschung – Bildungspraxis») und die «Beiträge zur Lehrerbildung». Die Publikationsmöglichkeiten sind also im engeren Bereich der Erziehungswissenschaften beschränkt, was u.a. zur Folge hat, dass auf Fachzeitschriften benachbarter Disziplinen ausgewichen wird. (Rückmeldung Criblez 2000)

Tabelle 15: Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften nach Erscheinungsort und Herkunftsort

Französischsprachige Länder (Anzahl)	Andere lateinische Länder (Anzahl)	Englischsprachige Länder (Anzahl)	Deutschsprachige Länder (Anzahl)	Andere Länder (Anzahl)
Belgien (BE 1; FR 1; GE 3; ZH 1)	Argentinien (GE 1)	UK (BE 1; FR 4; GE 11; ZH 3)	BRD (BE 13; FR 4, GE 3; ZH 7)	Kroatien (GE 1)
Kanada (GE 6)	Brasilien (GE 6)	USA (FR 10; GE 1)		Russland (GE 2)
Frankreich (BE 2; GE 43)	Spanien (GE 11)	Australien (FR 2)		Niederlande (GE 5)
	Italien (GE 2)	UNO (GE 4)		
	Portugal (GE 1)			
Total: BE 3 FR 1 GE 52 ZH 1 57	Total: GE 21 21	Total: BE 1 FR 16 GE 16 ZH 3 36	Total: BE 13 FR 4 GE 3 ZH 7 27	Total: GE 8 8

Artikel in ausländischen wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen am häufigsten in französischsprachigen Ländern (insbesondere Frankreich), dann in englischsprachigen Ländern (insbesondere Grossbritannien) und Deutschland sowie schliesslich in lateinischen Ländern (insbesondere Spanien).

Eine Rangliste der Zeitschriften, in denen in den Referenzjahren am häufigsten wissenschaftsorientiert publiziert wurde, präsentiert sich wie folgt:

Französischsprachige Zeitschriften:

- «Enjeux» (9 Artikel) (F)
- «Articles» (5 Artikel) (E)
- «Bulletin suisse de linguistique appliquée» (5 Artikel) (CH)

Deutschsprachige Zeitschriften:

- «Zeitschrift für Pädagogik» (11 Artikel) (D)
- «Beiträge zur Lehrerbildung» (11 Artikel) (CH)
- «Neue Pestalozzi-Blätter» (9 Artikel) (CH)
- «Pädagogische Rundschau» (5 Artikel) (D)

Mehrsprachige Zeitschrift:

- «Bildungsforschung - Bildungspraxis» (25 Artikel) (CH)

Neben diesen am häufigsten belieferten Zeitschriften wurden in vielen weiteren Periodika einzelne Artikel plaziert. Aus der Liste der Genfer Publikationen wurden weitere rund 120 Zeitschriften identifiziert, in denen wissenschaftsorientierte Artikel veröffentlicht wurden, in den Listen aus Bern, Freiburg und Zürich wurden 30 weitere Zeitschriften identifiziert. Man kann also kaum von bestimmten, im erziehungswissenschaftlichen Bereich bevorzugt belieferten Zeitschriften ausgehen.

Die hier ausgewerteten wissenschaftlichen Zeitschriften gehören nicht alle zum Bereich Erziehungswissenschaften. Zahlreiche Artikel erschienen auch in Zeitschriften, die anderen Disziplinen zuzurechnen sind. Die folgende Tabelle zeigt das disziplinäre Muster der Zeitschriften und Artikel, die sich haben zuordnen lassen.

Tabelle 16: Anzahl wissenschaftliche Zeitschriften und Artikel nach Disziplinen

Disziplin	SSED Genf		PI Zürich, Bern und Freiburg (deutschsprachige Abteilung)	
	Zeitschriften	Artikel	Zeitschriften	Artikel
Anthropologie	1	1		
Ökonomie	1	1		
Pädagogik / Erziehungswissenschaften	39	62	20	62
Lehrer/innenbildung	1	2	1	11
Geografie	1	1		
Geschichte	1	1		
Sprache	8	17		
Linguistik	2	7		
Medizin	1	2		
Philosophie	2	4		
Psychologie	13	16	9	12
Politologie	2	3		
Naturwissenschaften	1	9		
Sozialwissenschaften	6	6	1	1
Soziologie	3	3	1	1
Technologie	1	1		
Religionswissensch.			4	5
Heilpädagogik			2	3
Interdisziplinär			1	1

Zwar bilden Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaften das hauptsächliche disziplinäre Feld, für das publiziert wird, doch wird auch im Bereich Psychologie und in den Bereichen Sprach-, Sozial- und Religionswissenschaften recht aktiv publiziert.

Die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung gab in den Berichtsjahren dreimal jährlich die zweisprachige Zeitschrift «Bildungsforschung und Bildungspraxis = Education et recherche» heraus (sie erscheint ab 2000 unter dem neuen Namen «Schweizerische Zeitschrift für Bildungs-

wissenschaften»). In diesen neun Nummern wurden insgesamt 65 Artikel veröffentlicht. Davon stammten 25 (38%) von Angehörigen der vier in unsere Fallstudien einbezogenen Institute. Die Auswertung zeigt gleichzeitig, dass diese Zeitschrift die von den fraglichen Instituten am häufigsten belieferte in der Schweiz erscheinende erziehungswissenschaftliche Zeitschrift ist.

3.5.2 Dienstleistungen zugunsten der Öffentlichkeit

Hier zeigt sich am deutlichsten das Problem der Datenlage. Das Fehlen gemeinsamer Muster und Kriterien der Rechenschaftslegung bzw. des «Leistungsausweises» macht Vergleiche praktisch unmöglich. Was man unter den Begriff «Dienstleistungen» subsumieren könnte, erscheint in jedem Institut anders. Im Tätigkeitsbericht des Pädagogischen Instituts der Universität Freiburg werden Kurstätigkeiten aufgelistet, die sich vorwiegend an ein nicht-universitäres Publikum richten. In den Akademischen Berichten des Pädagogischen Institutes der Universität Zürich werden Dienstleistungen zugunsten der Öffentlichkeit sowie die Mitarbeit in Behörden oder die Beratung von Behörden aufgelistet. Unter dem Oberbegriff «Services à la cité» wurden in Genf folgende Dienste der SSED gegenüber der nicht-universitären Öffentlichkeit aufgelistet:

- Expertisen, Berichte, Mandate und andere Dienste
- Erstellen von Unterrichtsmaterial und Lehrmitteln
- Öffentliche Vorträge, Medienauftritte, Ausstellungen usw.
- Aktivitäten im Zusammenhang mit der Ausbildung von Praktikern und Praktikerinnen.

Aus Ressourcengründen wurde auf eine weitere Auswertung der Daten verzichtet.

3.5.3 Wissenschaftliche Beziehungen

Unter dem Titel «Aussenbeziehungen» werden in der Fallstudie zum Pädagogischen Institut Zürich zunächst Aktivitäten im Rahmen der Akademischen Selbstverwaltung und der Institutionen der Forschungsförderung zusammengestellt. Unter dem gleichen Titel erscheinen nationale und internationale Beziehungen in der Forschung, die Organisation von Kongressen und Kolloquien sowie die nationalen und internationalen Beziehungen in der Lehre bzw. die Referate von Institutsangehörigen.

Im Tätigkeitsbericht des Pädagogischen Instituts der Universität Freiburg werden Fachdienstleistungen (Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Gesellschaften, Zeitschriftenkomitees u. ä.) und Referate ausgewiesen.

Im Bericht zur Selbstevaluation der Section des sciences de l'éducation in Genf finden sich unter dem Titel «Communications scientifiques» die folgenden Kategorien:

- Lehrtätigkeit an anderen Universitäten
- Organisation von Kolloquien

- Einladungen zu Referaten
- Auftritte im Rahmen von Kongressen, Kolloquien, wissenschaftlichen Tagungen usw.

Von den 132 unter dem Stichwort Aussenbeziehungen aufgeführten Aktivitäten der Mitarbeitenden des Pädagogischen Instituts in Zürich führen 39 ins Ausland. Am häufigsten geschah dies nach Deutschland und Österreich, aber auch in die USA, nach England, Dänemark usw. Die übrigen 70% der Auftritte fanden im deutschsprachigen Teil der Schweiz statt.

Die Equipe des freiburgischen Pädagogischen Instituts weist 264 Nennungen aus, wovon 122 ins Ausland führen, und zwar nach Deutschland, Österreich, in die USA, nach England, die Niederlande usw. Die übrigen 54% der Fachdienstleistungen und Referate haben ihren Zielort überwiegend in der Deutschschweiz, nur in wenigen Fällen in anderssprachigen Landesteilen.

Von den 704 «Communications scientifiques», die von den Angehörigen der Section des sciences de l'éducation in Genf aufgelistet wurden, führten 362 ins Ausland. Hauptziele sind Frankreich, Belgien, Spanien, Kanada und Südamerika; aufgeführt wurden aber auch Italien, Griechenland, Ungarn, Österreich, Deutschland, Luxemburg, Finnland, Nordafrika, Japan, USA usw.. Die übrigen 49% der «Communications» fanden hauptsächlich in der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz, recht selten aber in der deutschsprachigen Schweiz statt.

Diese Auswertung zeigt, dass die wissenschaftlichen Beziehungen ins Ausland recht intensiv sind und neben den Nachbarländern des gleichen Sprach- und Kulturkreises auch in Länder mit anderer Sprache und Kultur führen. Die Beziehungen innerhalb des Landes über die Sprachgrenzen hinweg sind dagegen sehr selten. Erwähnt werden muss aber, dass die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung Forschende aus allen Sprachregionen zusammenführt und eine mehrsprachige Zeitschrift herausgibt.

3.5.4 Vernetzungen im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 33

Zwischen 1991 und 1996 wurde das Nationale Forschungsprogramm 33 mit dem Titel «Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme angesichts der demographischen und technologischen Entwicklung und angesichts der Probleme der mehrsprachigen Schweiz» bearbeitet. Das Programm umfasste insgesamt 39 Projekte, interinstitutionelle Zusammenarbeit auch über die Sprachgrenzen hinweg bildete ein explizites Ziel des Programms. An 11 der 39 Projekte waren die vier Institute, die in die vorliegende Untersuchung einbezogen wurden, beteiligt, in drei Projekten arbeiteten je zwei von ihnen zusammen, davon in zwei Projekten über die Sprachgrenze hinweg. In den elf Projekten, an denen die Institute einzeln beteiligt waren, fand Zusammenarbeit in drei Fällen mit kantonalen

Stellen, in zwei Fällen mit privaten Büros und in zwei Fällen mit anderen Universitätsinstituten statt. In diesen sieben Kooperationsprojekten wurde die Sprachgrenze dreimal überschritten.

Tabelle 17: Vernetzung der vier Institute im Rahmen des NFP 33

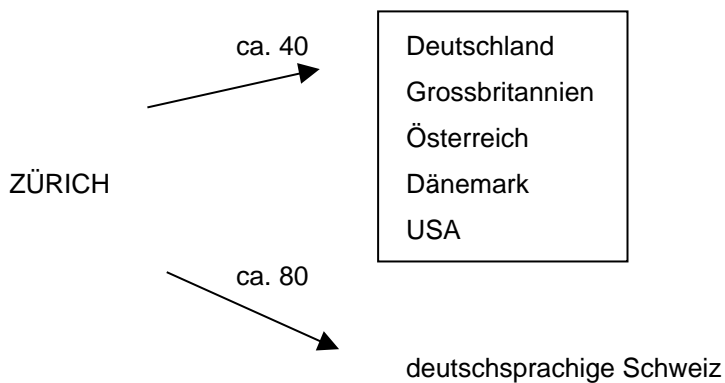
Anzahl Projekte im NFP 33	39
Zusammenarbeit zwischen den vier Instituten	3 (2 über Sprachgrenzen hinweg)
weitere Beteiligung der vier Institute am NFP 33	11
Zusammenarbeit mit kantonalen Stellen	3 (2 über die Sprachgrenzen hinweg)
Zusammenarbeit mit privaten Büros	2 (1 über die Sprachgrenze hinweg)
Zusammenarbeit mit anderen Universitätsinstituten	2

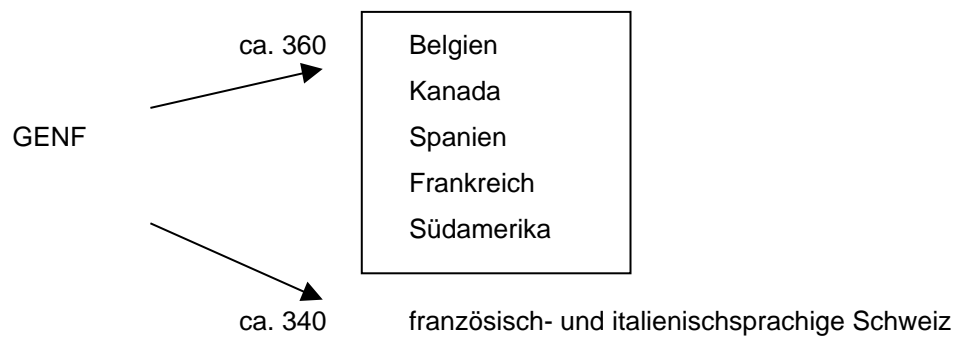
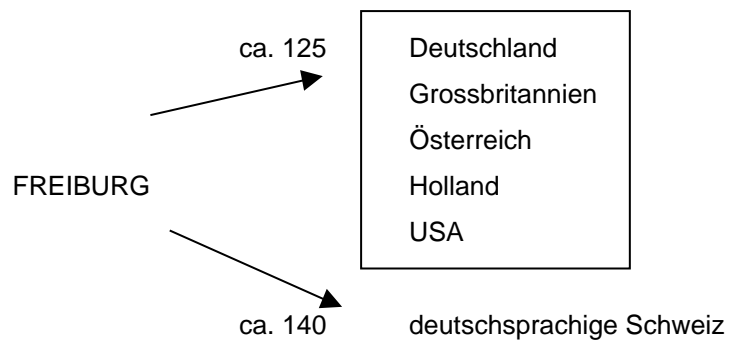
Zusammenfassung

Trotz der hohen Belastung in Lehre und Betreuung pflegen die Angehörigen der untersuchten Institute eine rege Publikationstätigkeit. Dabei publizieren sie nicht nur in Zeitschriften der eigenen Disziplin und auch nicht nur in der Schweiz. Wissenschaftliche Artikel werden häufig auch in Zeitschriften veröffentlicht, die im Ausland herausgegeben werden, doch werden davon nur wenige vom Social Sciences Citation Index erfasst.

Wie die detailliertere Auswertung der wissenschaftlichen Beziehungen von drei der vier untersuchten Institute zeigt, sind die Beziehungen zum Ausland relativ rege bis intensiv, jene zwischen den Sprachregionen in der Schweiz hingegen sehr beschränkt.

Netze der wissenschaftlichen Beziehungen (Anzahl):





Die Netze der wissenschaftlichen Beziehungen folgen vorab einer sprachlich-kulturellen Logik.

4. Die Situation des Mittelbaus und des Nachwuchses in den Erziehungswissenschaften an Schweizer Universitäten

4.1 Allgemeine Feststellungen

4.1.1 Zur generellen Problematik der Nachwuchsförderung an Schweizer Universitäten

Die Tatsache, dass das Durchschnittsalter der Professorinnen und Professoren an den Schweizer Universitäten ungefähr 52,5 Jahre beträgt¹⁰ und 46% zwischen 50 und 60 Jahre alt sind, erlaubt die Annahme, dass die Nachwuchsfrage an den Universitäten eine der grössten Herausforderungen ist. Analysen der Strukturen und Abläufe im universitären System haben diesbezüglich verschiedene Lücken identifiziert:

- Das Fehlen einer kohärenten Mittelbaupolitik, die in die längerfristige Planung einfliesst.
- Das Fehlen einer wirklichen Identifikation und Ermutigung von potentielltem Nachwuchs, auch schon vor dem Lizentiatsabschluss.
- Das Fehlen einer eigentlichen Doktorierendenausbildung, z.B. eine interdisziplinäre Doktoratsausbildung.

Der Schweizerische Wissenschaftsrat hebt seit langem¹¹ verschiedene Massnahmen hervor, so z. B. strukturelle Veränderungen zur Verflachung der Hierarchien, eine klare, karriereorientierte Definition von Aufgaben und Funktionen der Stellen, eine Aufwertung der verschiedenen Karriere-stufen, eine Förderung der Frauen usw.

Es muss betreffend Weiterstudium nach dem Diplom oder Lizentiat speziell hervorgehoben werden, dass in der Schweiz für das Doktoratsstudium verschiedene «Kulturen» bestehen. Dabei spielen einerseits die verschiedenen Fachbereiche eine Rolle (in den Sozialwissenschaften werden z. B. relativ wenig Dissertationen geschrieben, nämlich 11% gegenüber 34% in der Medizin und der Pharmazie und 31% in den Naturwissenschaften) und andererseits die Regionen der Schweiz (alle Disziplinen eingerechnet werden drei Viertel der Doktorate in der Deutschschweiz erworben).

¹⁰ Quelle: Hochschulpersonal, BFS, Neuenburg, 1999

¹¹ Vgl. Grandes Orientations pour le développement des universités suisses: horizon 2000, CSS, 7/1993

4.1.2 Die Nachwuchsförderung in den Erziehungswissenschaften

Auch in den Erziehungswissenschaften haben sich verschiedene Personen mit der Nachwuchsförderung beschäftigt und gewisse Lücken festgestellt, wie den Kapiteln 2.4 und 2.5 zu entnehmen ist:

- In der Hochschulpolitik fehlt es an einer eigentlichen Nachwuchsförderung und Karriereplanung: Das Identifizieren und Ermutigen des potentiellen Nachwuchses¹² ist selten Gegenstand der Sorge in den Erziehungswissenschaften (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993)¹³.
- Beim Blick auf die Organisation der Ausbildung in der Erziehungswissenschaft kann man feststellen, dass diese sich nicht immer an den Bedürfnissen der Profession orientiert, z. B. ist sie manchmal sehr spezifisch auf die Lehrerbildung ausgerichtet (Criblez, 1998).
- Die Ausbildung in den Erziehungswissenschaften ist lückenhaft und wird oft als auf einem tiefen Niveau der Professionalisierung stehend charakterisiert (Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993).
- Die Beschäftigung mit Bildungsforschung ist häufig nur eine Episode in der Berufsbiographie (Criblez, 1998) oder eine Aktivität im Wartesaal, die durch Instabilität und Diskontinuität gekennzeichnet ist und die eine Akkumulation von Wissen verhindert (Hofstetter & Schneuwly, 1998).
- Die Dissertation ist in der Erziehungswissenschaft zu häufig eine punktuelle, isolierte Arbeit, ohne institutionelle Integration, ohne Beziehung zur erziehungswissenschaftlichen Diskussion und ohne Fortsetzung (Criblez, 1998).

4.1.3 Das Doktorat in Erziehungswissenschaft

In der Schweiz werden jährlich zwischen 15 und 20 Doktorate in Erziehungswissenschaft und Heil- bzw. Sonderpädagogik an allen Universitäten abgelegt¹⁴. Dies entspricht etwa 12% der jährlich abgeschlossenen Lizentiate (gegenüber 34% in der Medizin). Wie die nachfolgende Tabelle zeigt, ist eine ungleiche Verteilung zwischen der Deutschschweiz und der Westschweiz festzustellen.

¹² Der Aufbau des Nachwuchses verlangt von den Verantwortlichen eine Hochschulpolitik (Identifikation, Ermutigung, ...) und ein breites Ausbildungsverständnis, also Elemente, die vielleicht in der Realität nicht immer als prioritär behandelt werden, da sie mittel- und längerfristig angelegt sind.

¹³ L. Criblez stellt in seinem Kommentar fest, dass das Bewusstsein der Nachwuchsproblematik sehr gering sei. Dies könnte mit dem Prinzip Stellenrotation im Mittelbau zu tun haben. Zu beobachten ist, dass Personen, die durch persönliche Erfahrung sensibilisiert sind, nach ihrer Assistenzzeit die Universität verlassen (müssen). In der Deutschschweiz existieren jedenfalls nur wenige Dauerstellen im oberen Mittelbau.

¹⁴ Diese geringe Zahl von Doktorierenden kann auch mit dem ungünstigen Betreuungsverhältnis in den Erziehungswissenschaften verglichen werden, das bei etwa 63 Studierenden pro Professor liegt, in den exakten Wissenschaften dagegen bei 25 Studierenden (vgl. Tabelle 11, Daten BFS, 1997).

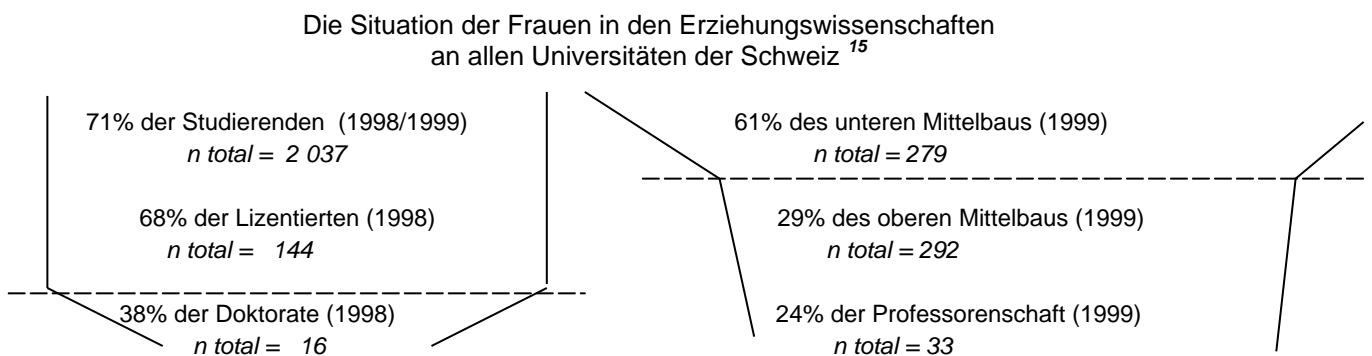
Tabelle 18: Anzahl der Doktorate und ihre sprachregionale Aufteilung

Jahr	N total Doktorate	Deutschschweiz in %
1996	23	70%
1997	14	50%
1998	16	75%

4.1.4 Einige Tatsachen zur Erklärung der Situation des Nachwuchses in den Erziehungswissenschaften

a) Die Stellung der Frauen in den Erziehungswissenschaften

Die folgenden schematischen Darstellungen erlauben die Feststellung, dass die kritische Schwelle oder der Anfang der Diskriminierung beim Doktorat bzw. beim Übergang vom unteren zum oberen Mittelbau liegt.



Die folgende Tabelle zeigt klar, dass, abgesehen von den Universitäten Bern und Genf, die Frauen bereits auf dem Niveau Mittelbau weniger zahlreich vertreten sind. Auf dem Niveau Professur sind sie einzig in Genf vertreten, und zwar mit bemerkenswerten 39% der Professorenschaft.¹⁶

¹⁵ Die Daten des BFS für 1998 berücksichtigen die Studierenden der Universitäten Basel, Bern, Freiburg Genf, Neuenburg und Zürich. Bei den Lizentierten werden, abgesehen von Basel, die gleichen Institute einbezogen. Bei den Doktoraten sind es nur die Universitäten Bern, Genf und Zürich.

Betreffend Personal wird die Zahl des Personals der Universitäten Bern, Freiburg, Genf, Neuenburg, Zürich und der ETH Lausanne einbezogen (BFS 1999).

¹⁶ Gemäss Criblez (Kommentar) wird die zwar durchaus wichtige Frage der Geschlechterbeteiligung in Zukunft abgelöst durch Fragen wie: In welchen Disziplinen wird der Nachwuchs künftig rekrutiert? Welche Qualifikationen bringt dieser Nachwuchs mit?

Tabelle 19: Personal in den Erziehungswissenschaften in der Schweiz, 2000, unterteilt nach Geschlecht und vier Universitäten¹⁷

	Bern		Freiburg f		Freiburg d		Genf		Zürich		TOTAL	
	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F	M
Professorenschaft	0	2	0	1	0	1	12	19	0	4	12	27
Mittelbau	7	5	1	3	5	7	53	35	10	14	76	64
Total	7	7	1	4	5	8	65	54	10	18	88	91

Unter dem Blickwinkel der Herkunftsnationalität der Professoren und Professorinnen (vgl. Tabelle 20) kann für die vier untersuchten Institutionen festgestellt werden, dass etwa ein Drittel der Professorenschaft ausländischer Herkunft sind, was dem nationalen Durchschnitt entspricht. Unterschiede sind zwischen den Institutionen festzustellen. Professoren und Professorinnen mit ausländischer Herkunft arbeiten nur an den grösseren zwei Instituten. Die Lehrstühle der kleineren Institutionen sind nur mit Schweizern besetzt.

Tabelle 20: Personal in den Erziehungswissenschaften in der Schweiz, 2000, unterteilt nach Herkunft und vier Universitäten¹⁸

	Bern		Freiburg f		Freiburg d		Genf		Zürich		TOTAL	
	CH	and.	CH	and.	CH	and.	CH	and.	CH	and.	CH	and.
Professorenschaft	2	–	1	–	1	–	21	9	1	3	26	12

b) Wie stellt sich die Nachwuchsproblematik bis 2010 in den Erziehungswissenschaften?

Die folgende Tabelle lässt erkennen, dass zwei Drittel der Professorenschaft an den vier Instituten bis 2010 ersetzt werden muss. Betroffen grundsätzlich sind die Universitäten Zürich und Genf, wobei letztere in besonderem Ausmass.

Tabelle 21: Nachwuchsbedarf an Professoren/Professorinnen¹⁹

Altersrücktritte von Professoren/ Professorinnen an den 4 Instituten (N = 39)	Bern	Freiburg	Genf	Zürich	Total
2000-2005	0	1	4	1	6 (15%)
2006-2010	0	0	20	1	21 (54%)
TOTAL	0	1	24	2	27 (69%)

¹⁷ Quelle: Auskunft der vier untersuchten Universitätsinstitute

¹⁸ Quelle: Auskunft der vier untersuchten Universitätsinstitute

¹⁹ Quelle: Auskunft der vier untersuchten Universitätsinstitute

In den Erziehungswissenschaften ist die Nachwuchsförderung in nächster Zukunft ein nicht zu umgehendes Thema.

4.2 Unsere zwei Untersuchungen

Um besser verstehen zu können, welches die Situation des Nachwuchses und des Mittelbaus im Bereich Erziehungswissenschaften an den Schweizer Universitäten ist, haben wir zwei Gruppen von direkt Betroffenen in zwei Untersuchungen befragt:

1. Alle Personen, die in den Jahren 1995–1997 ein Doktorat in Erziehungswissenschaften an einer Schweizer Universität abgeschlossen haben (n Antwortende = 21; Rücklauf = 35%).²⁰
2. Alle Angestellten des Mittelbaus und die Professoren (1999/2000) in Erziehungswissenschaft an den vier Universitäten Bern, Freiburg, Genf und Zürich (n Antwortende = 84; Rücklauf = 49%).²¹

In der ersten Befragung geht es um das Profil der Doktorierenden, um ihre Motivation zur Dissertation, ihre Karriereabsichten, um den Prozess des Doktorierens und um den Nutzen des Doktorats für die künftige Karriere.

In der zweiten Befragung haben wir den Angehörigen des Mittelbaus sowie den Professoren und Professorinnen der Erziehungswissenschaften die Thesen und Vorschläge aus einer Studie zur Situation des Mittelbaus in der Schweiz²² in drei anderen universitären Disziplinen (Biologie, Geschichte und Betriebswirtschaft) zur Stellungnahme unterbreitet. Es geht dabei darum herauszufinden, ob sich die Situation in den Erziehungswissenschaften gleich oder ähnlich stellt, wie in den anderen Disziplinen. In welchem Mass ist die Wahrnehmung der Realität strukturell bedingt, d. h. aufgrund der Organisation der Universitäten zu verstehen, oder ist die Wahrnehmung der Realität abhängig vom Fachbereich?

²⁰ Die Geschlechterverteilung unter den antwortenden Personen ist nicht repräsentativ. Die Frauen sind mit 76% übervertreten, denn sie machen effektiv lediglich 38% der Promovierten aus.

²¹ Der Rücklauf aus der Romandie beträgt 55% und aus der Deutschschweiz 39%.

²² Lévy, R.; Roux, P.; Gobet, P.: La situation du corps intermédiaire dans les Hautes Ecoles suisses. Partie 1: Résumés, synthèses et propositions. Edité par le Conseil suisse de la science, Formation supérieure, FS 14a/1997

4.3 Synthese der Ergebnisse der zwei Befragungen

Vorbemerkung: Doktorierende und Angehörige des Mittelbaus sind nicht die gleichen Personen, denn einige befragte Doktoren und Doktorinnen gehören nicht gleichzeitig dem Mittelbau an. Gleiches gilt für Überschneidungen zwischen Mittelbau und Nachwuchs, denn der Nachwuchs wird teilweise aus anderen Fachbereichen rekrutiert. Schliesslich gilt auch für die Überschneidung zwischen Doktorierenden und Nachwuchs, dass die Motivation der Doktorierenden nicht immer die einer akademischen Karriere ist. Die Resultate unserer Untersuchungen betreffen die Situation des Mittelbaus und des Nachwuchses in den Erziehungswissenschaften an den Schweizer Universitäten und werden im Folgenden stark zusammenfassend in vier sich teilweise überschneidenden Bereichen beschrieben.

4.3.1 Die Struktur und der Betrieb des universitären Systems

In diesem Punkt haben die Resultate prinzipiell die Tatsache bestätigt, dass die Wege und die Förderung des Nachwuchses in den Erziehungswissenschaften wie in den anderen drei untersuchten Disziplinen wenig entwickelt sind, d. h.

- die Nachwuchsförderung und die Karrieren der Forschenden sind selten Gegenstand der Diskussion und der Planung,
- die Stellen des Mittelbaus sind sehr oft Teilzeitstellen mit geringem Verdienst,
- eine eigentliche Doktorandenausbildung existiert nicht,
- es gibt wenig Möglichkeiten zum Aufstieg und die Betreuung ist gering,
- für die Arbeit an der Dissertation fehlt die Zeit, usw.²³

Im Vergleich mit den anderen drei Disziplinen stellt sich heraus, dass die Situation in den Erziehungswissenschaften in zwei Punkten gravierender ist, diese betreffen

²³ In diesem Zusammenhang kann man sich fragen, ob die Intransparenz auf verschiedenen Ebenen, die einzelne Akteure (Professoren etc.) zur Entwicklung eigener Strategien zwingt, für die Zukunftsgestaltung der Hochschulen tatsächlich so verheerend sei und ob die Gegenmassnahmen der öffentlichen Träger (Bund und Kantone) nicht letztlich genügend seien. Angesichts der Trägheit des Systems gegenüber der Kritik, die innerhalb und ausserhalb des Systems (insbesondere vom Mittelbau, den Forschenden etc.) seit langem vorgetragen wird, kann man sich auch fragen, ob die Nachwuchsförderung den Hochschulverantwortlichen tatsächlich als Problem erscheint und wie es sich darstellt.

- die Qualität der Ausbildung im allgemeinen,
- die Qualität der Ausbildung zum Forscher und zur Forscherin im besonderen.²⁴

Die identifizierten Probleme betreffen einerseits eine gewisse Dysfunktionalität im ganzen universitären System und andererseits Lücken in der Disziplin der Erziehungswissenschaften. Es zeigt sich auch eine gewisse Unkenntnis der Befragten aus dem Mittelbau und der Professorenschaft darüber, wie die Erziehungswissenschaften an anderen Universitäten und Regionen organisiert sind. So wissen die meisten Befragten aus der Romandie nicht, dass sich die Ausbildung und die Forschung in der Deutschschweiz auf den Lehrstuhl konzentriert. In der Folge wird der Vorschlag, diese auf die Lehrstühle zentrierte Struktur durch eine weniger hierarchische Departementsstruktur zu ersetzen, unterschiedlich aufgenommen, womit die Verflachung der Hierarchie kein gewichtiges Traktandum werden kann.

Ebenfalls wird diesseits und jenseits der Sarine nicht wahrgenommen, dass der Wert und die Karrieremöglichkeiten eines Doktorats unterschiedlich sind. Weiter ist in der Romandie nicht bekannt, dass für die Wahl auf einen Lehrstuhl in der Deutschschweiz nach der Dissertation eine Habilitation verlangt wird.

4.3.2 *Der Mittelbau*

Was die Situation des Mittelbaus anbelangt, ergaben unsere Befragungen die höchste Übereinstimmung zu den folgenden Punkten:

- Die effektive Arbeitszeit übersteigt in der Regel die Arbeitszeit der Teilzeitanstellung.
- Für die von dieser Situation besonders betroffenen Mittelbauangestellten mit Familienpflichten sollten besondere Massnahmen getroffen und Teilzeitanstellungen auch für hochrangige Posten angeboten werden.
- Auch für den oberen Mittelbau sollten Teilzeitstellen geschaffen werden.
- Die Saläre für Teilzeitstellen reichen oft nicht für den Lebensunterhalt.
- Die finanzielle Situation der Angestellten des unteren Mittelbaus könnte z. B. durch die Gewährung von Stipendien verbessert werden.

²⁴ Änderungen in einigen Curricula sind im Gange. Sie konnten aber nicht unmittelbar im Rahmen der Untersuchungen berücksichtigt werden.

Über viele andere Punkte gehen die Meinungen auseinander, so z. B. über die folgenden Aussagen und Vorschläge:

- Die doppelte Anforderung von Lehre und Forschungsleistung sei ein Nachteil für den Mittelbau.
- Zur Verbesserung der Situation solle klar unterschieden werden zwischen akademischem Personal in Ausbildung und solchem mit abgeschlossener Ausbildung.
- Die Struktur des Mittelbaus sei undurchsichtig. (Andererseits wird quasi einhellig der Vorschlag gutgeheissen, dass die gleichen Funktionen an allen Universitäten gleich benannt und dazu entsprechende Pflichtenhefte definiert werden sollen.)
- Die Lehre habe eine schwache Reputation. (Hingegen wird mehrheitlich positiv bewertet, dass die Lehre mit einer Ausbildung dazu und einer Anrechnung beim Aufstiegsverfahren aufgewertet werden soll.)

4.3.3 Das Doktorat und die Doktor/innen

Im Mittelbau und bei der Professorenschaft ist betreffend Doktorat und ebenfalls betreffend darauffolgende Habilitation eine gewisse Ausblendung dessen festzustellen, was sich anderswo tut. Trotzdem zeigen sich die Befragten einer Vereinheitlichung der Anforderungen zugeneigt. Es lässt sich auch feststellen, dass die Befragten das Fehlen einer eigentlichen Doktoratsausbildung mit entsprechendem Arbeitsumfeld wahrnehmen. Dies im Sinne einer mangelnden Integration der Dissertationsprojekte in andere Forschungsprojekte des Instituts sowie in nationale und internationale Forschungsprogramme und damit in die aktuelle Diskussion in den Erziehungswissenschaften.

Aus den Antworten der befragten Doktorinnen und Doktoren geht hervor, dass bestimmte Unterschiede beim Doktorat zwischen den Sprachregionen festgestellt werden:

- Das Profil der Antwortenden bezüglich Geschlecht, Nationalität und Alter zeigt, dass alle Männer aus der Deutschschweiz stammen und jünger sind als die antwortenden Frauen aus der Romandie.
- Die Bedingungen für die Arbeit an einer Dissertation scheinen in der Deutschschweiz günstiger als in der Romandie. Die institutionelle Integration scheint besser wie auch der Zugang zur Infrastruktur eines Instituts.
- Der Einbezug und die Unterstützung der Dissertierenden durch den Doktorvater und die aktuelle Ausbildungssituation wird in der Deutschschweiz deutlich geringer eingeschätzt.
- Die zeitliche Beanspruchung für eine Dissertation ist in der Deutschschweiz kürzer als in der Romandie.

Daraus ergeben sich folgende Fragen unterschiedlicher Art:

- Welche Beweggründe sind es, im Alter von mehr als 40 Jahren eine Dissertation zu schreiben (die meisten Doktor/innen, die geantwortet haben, schrieben ihre Dissertation im Alter zwischen 40 und 45 Jahren)? Gibt es allenfalls nur einen geringen Zusammenhang zwischen Doktorat, wissenschaftlicher Karriere und der Handhabung der Nachwuchsförderung? Wie steht es um die frühzeitige Identifikation und Ermutigung des Nachwuchses und der Aufwertung der wissenschaftlichen Karrieren im Rahmen der Universität? Woran fehlt es ausserdem in der aktuellen Situation der Nachwuchsförderung?
- Sollten in der ganzen Schweiz die Anforderungen und Bedingungen für ein Doktorat vereinheitlicht werden? Oder gibt es gute Gründe für die Koexistenz von unterschiedlichen Systemen?

Zum Vorschlag der Harmonisierung der Anforderungen und Bedingungen haben sich ein Teil der Antwortenden pointiert geäussert. Aus der Romandie sind die folgenden Äusserungen kennzeichnend: «Harmoniser oui, mais unifier?», «Peut-être une unification serait préjudiciable aux spécificités des hautes écoles», «Oui pour autant qu'il n'y ait pas de nivellement par le bas» ... Und aus der Deutschschweiz: «Die Habilitation dient dieser Harmonisierung», «Die Unterschiede zwischen einzelnen Universitätsinstituten ist grösser als zwischen Romandie und Deutschschweiz», «Es handelt sich um eine Interpretation der Romands, welche die Habilitation nicht kennen» ...

4.3.4 *Der Nachwuchs*

Aufgrund der zwei Untersuchungen lassen sich betreffend Mittelbau und Nachwuchs die folgenden Feststellungen machen:

- Auf der Ebene der Haltungen der betroffenen Akteure
 - Eine generelle Tendenz des Mittelbaus und der Professorenschaft zu mehr Sensibilität und Offenheit gegenüber konkreten Aspekten (vorgeschlagene Änderungen) als gegenüber der Wahrnehmung gewisser genereller Dysfunktionalitäten des Systems ist festzustellen. Dies mag seinen Grund darin haben, dass diese Dysfunktionalitäten (im Wortlaut der unterbreiteten Thesen wie in der Realität) komplexer und abstrakter und (was die unterbreiteten Thesen anbelangt) schwieriger zu verallgemeinern sind.
 - Es besteht eine relativ verbreitete Unkenntnis dessen, was in anderen Institutionen und Sprachregionen geschieht, und eine damit zusammenhängende Zurückhaltung bei der Beurteilung dieses Unbekannten.

- Auf der Ebene der deklarierten Fakten
 - Eine gewisse Dezentralisierung der Verantwortlichkeiten auf der Ebene des Gesamtsystems in Richtung Institutionen und Personen (Professoren usw.) ist festzustellen.
 - Zwischen Regionen und Institutionen bestehen Unterschiede betreffend Rahmenbedingungen, Anforderungen (Dauer) und Stellenwert der einzelnen erforderlichen Etappen auf dem Weg zu einer Anstellung oder einem Lehrstuhl.
 - Der Weg über den Mittelbau entspricht nicht zwingend dem «Königsweg» zu einer Professur. (Keiner der antwortenden Doktor/innen, die heute eine Professur innehaben, ist diesen Weg gegangen.)²⁵

- Auf der Ebene des Systems
 - Es herrschen ziemlich problematische Betreuungsverhältnisse schon im Lizentiatsstudium, die auch die Möglichkeiten zur Betreuung von Dissertationen einschränken können.
 - Eine gewisse Passivität ist wahrnehmbar, die möglicherweise mit einigen strukturellen und funktionellen Faktoren des Ausbildungssystems an schweizerischen Hochschulen zusammenhängt. Zu nennen wären: die «akademische Freiheit» und die laufende Verstärkung der Autonomie, die relative Abgeschlossenheit der zwei Sprachgemeinschaften²⁶ und die unterschiedlichen Auffassungen. Diese sind in sich selbst widersprüchlich, das zeigt beispielsweise die Wahrnehmung von Dysfunktionalitäten bei gleichzeitig fehlendem Wunsch nach Veränderung, oder der Wunsch nach Verbesserung von Realitäten, die als gar nicht so problematisch empfunden werden. Gegensätzliche Auffassungen finden sich auch zwischen verschiedenen Personalgruppen und selbst innerhalb von Personalgruppen. Die Positionen scheinen sich tendenziell gegenseitig aufzuheben. Das System scheint recht erstarrt und die Nachwuchsproblematik wird mehr oder weniger «von Fall zu Fall» gelöst, offenbar meist durch Zuzug der nötigen und gewünschten Personalressourcen von auswärts.

²⁵ Es stellt sich die Frage, ob die Universität ein offenes System sei, das zusätzliche Erfahrungen zu integrieren sucht oder ob es nicht gelingt, die notwendigen Kompetenzen intern aufzubauen.

²⁶ Daraus entstehen keine eigentlichen Probleme, weil die Abgeschlossenheit begleitet ist von einer «freundlichen gegenseitigen Nicht-Wahrnehmung», von geringen Überschneidungen der Aktivitäten und von einer Orientierung der Diskussion und der Entwicklung am eigenen Sprachraum.

5. Zusammenfassung

Ausgehend von den bereits vorliegenden Studien zur Situation in den Erziehungswissenschaften bzw. der Bildungsforschung, fassen wir im ersten Teil dieses Kapitels die wichtigsten Ergebnisse und Veränderungsvorschläge zusammen und ergänzen sie mit Ergebnissen aus unserer Untersuchung (siehe dazu auch Synopse im Anhang). Zudem weisen wir auf Entwicklungen hin, die im Sinne einer Umsetzung der Veränderungsvorschläge bereits in Gang oder zumindest geplant sind. In einem zweiten Teil des Kapitels zeigen wir den Bedarf an weiterführenden Untersuchungen in diesem Bereich auf.

5.1 Problemanalysen, Veränderungsvorschläge und Entwicklungsperspektiven

5.1.1 Institutionelle Strukturen

Einige der vorliegenden Studien weisen auf das Problem der institutionellen Zersplitterung, der teilweisen Kleinheit der Institutionen und dem daraus resultierenden Fehlen einer «kritischen Masse» für qualitativ hochstehende, kontinuierliche, vernetzte Forschung hin (Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1988; Grossenbacher & Gretler, 1992; Schweizerischer Wissenschaftsrat 1992; Poggia, Grossenbacher & Vögeli, 1993; CORECHED 1994; CIIP SR/TI, 1999). Um dieser Zersplitterung entgegenzuwirken werden Schwerpunktbildung, Vernetzung und intensiviert Kooperation vorgeschlagen.

Mit Blick auf die universitären Institute, die wir in unsere Fallstudie einbezogen haben, können wir festhalten, dass eine innerinstitutionelle Ausdifferenzierung der Forschungsfelder, die den verschiedenen Dimensionen von Bildung und Bildungswesen gerecht werden könnte, nur in Genf festzustellen ist. Von den übrigen Instituten wird die Abdeckung der verschiedenen Facetten allenfalls über interdisziplinäre Zusammenarbeit (mit anderen universitären oder ausseruniversitären Instituten) gewährleistet. Um das Ausmass und den Charakter dieser Interdisziplinarität aufzuzeigen, wären aber weiterführende Untersuchungen nötig.

In diesem Zusammenhang zu erwähnen ist sicher die Verbindung zwischen den Universitäten Bern, Neuenburg und Freiburg (BENEFRI), die in Lehre und Forschung zusammenarbeiten, um das Problem der fehlenden «kritischen Masse» zu überwinden und Synergieeffekte zu erzielen. Ein Instrument, um Kooperation und Vernetzung zu fördern, sind gewiss die Organe, die sich die Bil-

dungsforschung selbst geschaffen hat, wie die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) oder die Schweizerische Koordinationskonferenz Bildungsforschung CORECHED. Ebenfalls in diese Richtung steuernd wirken die Nationalen Forschungsprogramme, in denen interinstitutionelle Zusammenarbeit gefördert wird. Ein weiterer Impuls könnte von den Bemühungen des Schweizerischen Nationalfonds um die Schaffung Nationaler Forschungsschwerpunkte ausgehen, doch ist im Bereich Bildungsforschung in einer ersten Runde keine entsprechende Eingabe zustande gekommen. Den Bemühungen um eine «zielorientierte Orchestrierung nach einem umfassenden Konzept im Sinne einer kohärenten Politik der Bildungsforschung», wie sie sich die CORECHED in ihren Leitlinien (1994) vorgenommen hat, stehen die Logiken und Probleme der Disziplin (Eigendynamik der Lehrstühle, Kapazitätsengpässe) und des Föderalismus (Eigeninteresse der Kantone) entgegen.

5.1.2 Forschungsfinanzierung

Die SGBF stellte fest, dass die Forschungsfinanzierung im Bildungsbereich gemessen an den Gesamtausgaben sehr gering sei und forderte im Entwicklungsplan für die Bildungsforschung vermehrte Finanzierung von Projekten durch den Nationalfonds (Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1988).

Aus unseren Fallstudien geht hervor, dass alle einbezogenen Institute in den Referenzjahren Projekte bearbeiteten, die vom Nationalfonds unterstützt werden. Eine vertiefte Untersuchung der Finanzierung von Bildungsforschung wird in einer anderen Teilstudie geleistet (Hanhart).

Unmittelbar nach Abschluss des Nationalen Forschungsprogramms NFP 33 wurde bereits wieder ein Programm in diesem Bereich lanciert (NFP 43: Bildung und Beschäftigung). Allerdings nicht gelungen ist – wie bereits erwähnt – die Schaffung eines Nationalen Forschungsschwerpunktes (NFS). Ein Grund dafür kann in den Kapazitätsengpässen vermutet werden, die zumindest in den Deutschschweizer Instituten herrschen und die notwendige Konzeptions-, Koordinations- und Lobbyarbeit verhindern dürften. Mit Blick auf die Finanzierung von Bildungsforschung durch die Kantone muss darauf hingewiesen werden, dass mit dem Aufbau von Forschung an Pädagogischen Hochschulen dringend ein Kapazitätsausbau von Bildungsforschung verbunden sein muss und es nicht einfach zu einer Umlagerung von verfügbaren Finanzmitteln kommen darf.

5.1.3 Thematische Ausrichtung

In den vorliegenden Studien immer wieder angesprochen werden die thematischen Lücken und stellvertretend für viele kann hier auf die Forderung nach Institutionalisierung von Forschung in

spezifischen Bereichen (Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1998) zur Schliessung gravierender Lücken (CORECHED, 1994) verwiesen werden.

Mit Bezug auf verschiedene Stufen im Bildungswesen lässt unsere Studie solche Lücken z.B. in den Bereichen der frühkindlichen Erziehung und der Vorschulerziehung, der Sekundarstufe II (insbesondere Gymnasien und Berufsmatur), der Tertiärstufe (Hochschulbildung, Höhere Berufsbildung) und der Erwachsenenbildung erkennen. Auch in Bereichen wie Didaktik, Motivation, Neue Technologien klaffen Lücken. Nicht direkt aus unserer Untersuchung ablesbar, aber aus den aufgezeigten Lücken erschliessbar ist der Mangel an prospektiven Untersuchungen. Dies folgern wir aus der Tatsache, dass in den Bereichen Vorschulerziehung und Tertiärbildung Handlungsbedarf besteht (Basisstufe, lebenslanges Lernen), ebenso in den Bereichen Didaktik (wirksames und nachhaltiges Lernen), Motivation (zunehmender Absentismus) und Neue Technologien (Nutzung für Lehren und Lernen).

Mit dem Aufbau von Forschungsstellen für Schulpädagogik und Fachdidaktik (Bern und Basel) bzw. für Schulqualität und Schulentwicklung (Zürich), sind die Universitäten dem Bedarf an wissenschaftlicher Begleitung von Innovation und Organisations- wie Qualitätsentwicklung entgegengekommen. Dem zunehmenden Bedarf nach Evaluation entspricht auch das 1999 in Zürich gegründete Kompetenzzentrum für Bildungsevaluation und Leistungsmessung (KBL), das verstärkt auch auf internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit ausgerichtet werden soll. Damit allerdings sind die oben erwähnten inhaltlichen Lücken noch nicht geschlossen. Diese Felder abzudecken verlangt nach erhöhter Forschungskapazität. Vielversprechend sind in diesem Zusammenhang zum einen die in Bern in Aussicht stehenden neuen Lehrstühle für Didaktik und Bildungssoziologie. Zum andern ist mit der Ansiedlung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung an Pädagogischen Hochschulen auch der Aufbau von Forschung in diesem Rahmen verbunden. Ob es von dort aus gelingt, die brachliegenden Felder zu besetzen, kann im jetzigen Zeitpunkt aber noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Vermehrt bearbeitet wurde eine Thematik, die zuvor regelmässig als ungenügend diagnostiziert worden war, nämlich Berufsbildungsforschung. Mit der Schaffung des Leistungsbereiches Berufsbildungsforschung bei der Kommission für Technologie und Innovation KTI zur Projektfinanzierung könnte hier auch Kontinuität gewährleistet werden.

5.1.4 Forschungsausbildung und Nachwuchsförderung

In den vorliegenden Studien mehrfach kritisch gewürdigt wird die Ausbildung der Forschenden und die Nachwuchsförderung (Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1988; Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1992; Poggia, Grossenbacher & Vögeli, 1993; CORECHED 1994).

Diese kritische Sicht kann durch unsere Studie nicht widerlegt werden. Auch wenn alle Institute gewisse Veranstaltungen zur Forschungsausbildung anbieten, gibt es doch nur in Genf die Möglichkeit, das Lizentiatsstudium konzentriert auf Forschung orientiert zu absolvieren. Ebenfalls in Genf aufgebaut wurde das im Rahmen des Schwerpunktprogramms des Nationalfonds «Zukunft Schweiz» finanzierte «Programme doctorale en sciences de l'éducation». Auch im Nachdiplombereich bestehen Angebote vor allem in Genf. Probleme der Nachwuchsförderung lassen sich einerseits im Zusammenhang mit dem Doktorat (Einbettung, Betreuung, Rahmenbedingungen der Assistenz) und andererseits im Zusammenhang mit dem Fehlen von festen Forschungsstellen und damit von Karrieremöglichkeiten unterhalb der Professur feststellen.

Im Zusammenhang mit Forschungsausbildung und Nachwuchsförderung ist auf zwei Probleme hinzuweisen, die seltsamerweise kaum zur Sprache kommen. Das eine sind die alarmierenden Betreuungsverhältnisse in den Instituten in Bern, Freiburg und Zürich, die eine aufwändige Betreuung Studierender in der Abschlussphase durch Professoren kaum zulassen. Das andere ist das Fehlen fester Forschungsstellen, die kontinuierliche Forschungsarbeit und einen soliden Kompetenzaufbau und damit auch einen entsprechenden Transfer des Wissens und Könnens an Studierende erlauben und gleichzeitig einen Karriereaufbau innerhalb der Universität begünstigen würden.

5.1.5 Vernetzung

Ebenfalls kritisch beleuchtet wurde in den älteren Studien die mangelnde Vernetzung der Bildungsforschung in der Schweiz über Sprachgrenzen im Land hinweg, zwischen verschiedenen Institutionstypen, international und interdisziplinär (Schweizerischer Wissenschaftsrat 1992; CORECHED, 1994).

Aufgrund unserer Studie belegen können wir höchstens, dass die Kontakte häufiger ins sprachverwandte Ausland stattfinden als über die Sprachgrenzen in der Schweiz selber hinweg. Auch hier ist auf die Kapazitäts- und Kontinuitätsprobleme zu verweisen. Im Zusammenhang mit diesen Engpässen vermuten wir, dass es nicht immer gelingt, die Kooperation und ihre Früchte auch genügend nach aussen darzustellen und zu valorisieren.

Im Übrigen bestehen bereits Strukturen, die diese Zusammenarbeit fördern. Zu erwähnen ist die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, die Forschende aus allen Landesteilen und Sprachregionen zusammenführt und mit ihrer mehrsprachigen Zeitschrift («Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften»; vormals «Bildungsforschung und Bildungspraxis») den Einblick in Forschungsarbeiten anderer Regionen gewährleistet. Stärker gefördert wird die Zusammenarbeit auch im Rahmen der Nationalen Forschungsprogramme, wo überinstitutionelle Kooperation und in-

ternationale Zusammenarbeit zunehmend zu Qualitätskriterien und in den Nationalen Forschungsschwerpunkten gar zum konstitutiven Merkmal werden. Eine verstärkte internationale Einbindung soll mit CORECHED ermöglicht werden, deren eine Hauptaufgabe in der Koordination der Beteiligung der Schweiz an internationalen Projekten der Bildungsforschung besteht. Im Zusammenhang mit interdisziplinärer Kooperation verweist Criblez (1998) darauf, dass aufgrund des immer wieder betonten interdisziplinären Charakters der Bildungsforschung die Disziplin (Erziehungswissenschaften), deren Aufbau, Verankerung und Ausdifferenzierung vernachlässigt worden sei. Seiner Argumentation, dass eine starke Disziplin Voraussetzung wirksamer interdisziplinärer Zusammenarbeit sei, ist sicher zuzustimmen. Von der momentanen Beteiligung verschiedener Disziplinen an Bildungsforschung hin zu einer echten interdisziplinären Kooperation führt der Weg wohl nur über eine Stärkung der Disziplin.

5.2 Von den Expertinnen und Experten vorgeschlagene zusätzliche Forschungsfelder

Detailliertere Angaben zu den einzelnen Forschungsfeldern befinden sich in der Aufzählung nach der Grafik.



Analyse der wissenschaftlichen Projekte

- Ausdehnung der Interpretation der vorhandenen Forschungsprojekte
- Untersuchung der internationalen Verflechtung und Zusammenarbeit in der Produktion und Diffusion des Wissens

Inventarisierung der universitätsnahen Institutionen

Inventar der Laboratorien, Versuchsschulen, vom Privatsektor mitgetragener oder mitfinanzierter Forschungszentren, kommerziell arbeitender oder an Universitätsinstitute angegliederter Verlagshäuser und weiterer nicht universitärer Institute

Studentische Mobilität

Beschaffung von Daten über die studentische Mobilität und die Mobilität der Dissertierenden

Studierende in Erziehungswissenschaften

Untersuchung ihrer Erwartungen und Einstellungen betreffend eine berufliche Orientierung im Forschungsbereich

Diplomierte in Erziehungswissenschaften

Untersuchung der Anstellungsperspektiven, der Organisation der Lehre, der Ausbildungsqualität in Erziehungswissenschaften.

Aktive Bildungsforscherinnen und -forscher

- Einholen ihre Meinungen über ihre Ausbildung und ihre Wahrnehmung der Interaktionen in der Universität
- Aufzeigen der vorhandenen Ressourcen in den Erziehungswissenschaften in der Schweiz

Forschung in den Erziehungswissenschaften

- Einrichtung einer vergleichenden statistischen Analyse (nach einer standardisierten internationalen Nomenklatur z. B. dem Frascati-Handbuch) für die erziehungswissenschaftliche Forschung in der Schweiz und in anderen Schlüsselländern.

- Verwendung von anerkannten Parametern für internationale Vergleiche wie Forschungskontrakte, Finanzierung, Kosten des Mittelbaus, Betreuungsverhältnis
- Analyse des Arbeitsmarktes in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, schweizerisch und international

Erziehungswissenschaftliche Forschung in den Universitäten

- Überprüfung der Hypothese, dass die Universitäten wenig eigene Forschung betreiben, dafür aber gewonnene Daten besser nutzen, um ein breites theoretisches Wissen aufzubauen.
- Ausleuchten des wissenschaftlichen Engagements von Professoren und Assistierenden aufgrund individueller Berichte und vertiefender Interviews.
- Verfeinerung der wissenschaftlichen Qualitäts- und Effektivitätskriterien für universitäre Forschungsarbeiten, um eine klarere Beschreibung und Auswertung der universitären Forschung zu erlauben.
- Vervollständigung des Bildes der Erziehungswissenschaften an Universitäten unter Einbezug aller schweizerischen Universitäten und der Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie der universitären Lehrerbildung, der Sonder- und Wirtschaftspädagogik.
- Untersuchung der Problematik der Stellenrotation im Mittelbau, um den vermuteten Verlust an Know-how quantitativ zu bemessen.
- Aufbau einer vergleichenden, differenzierten Statistik, die administratives Personal, den Mittelbau und die Professorenschaft einbezieht (Alter, Laufbahn, ...) und einen Vergleich mit ausländischen Universitäten ermöglicht (z. B. hinsichtlich Herkunftsdisziplinen, bevorzugter Laufbahnmuster usw.).
- Vertiefung des Wissens um die effektive Differenz zwischen dem Doktorat in der Deutschschweiz und in Genf.

Entwicklungsstrategien in den Erziehungswissenschaften

- Aufzeigen der Vorbedingungen für eine Besserstellung der Bildungsforschung an Schweizer Universitäten und Schaffung eines Bezugsrahmens für den Aufbau einer Forschungsausbildung.

- Definition eines auf Qualitätsstandards beruhenden Portfolios zum Kompetenznachweis und Präzisierung des in den einzelnen disziplinären Bereichen notwendigen Kenntnisstandes. Beschaffung von Daten über die erfolgreichen Studierenden und ihren Studienverlauf.
- Untersuchung der Aufmerksamkeit, welche die Universitäten der internationalen Dimension zukommen lassen (interkulturelle Kompetenz etc.): Organisation von Kursen um den Einstieg und die Karriere von jungen Forschenden zu erleichtern, Anerkennung (und Übernahme) von theoretischen Konzepten und analytischen Ansätzen, Verwendung von Standardsprachen im internationalen wissenschaftlichen Austausch usw..

Zusammengefasst: Die von den Experten der Begleitgruppe vorgeschlagenen, weiterführenden Untersuchungen umfassen die folgenden Anliegen:

- Eine qualitative Vertiefung der Daten (Analyse der Forschungsprojekte, Analyse der wissenschaftlichen Anforderungen, Analyse der Quantität und Bewertung der Forschung, usw.).
- Vertiefte Analyse der Qualität der Ausbildung allgemein und der Ausbildung zur Forschung im speziellen, der Wechselwirkung von Ausbildung und Anforderungen der Arbeitswelt und der Berufsmöglichkeiten durch eine Befragung der Beteiligten: Studierende, Lizenzierte, aktiv Forschende, Mittelbau, Professorenschaft.
- Konkretere Beleuchtung von Aspekten der Internationalisierung in den Studiengängen (Beiträge zur Theoriebildung, Mobilität, usw.) und in den Forschungsnetzwerken (Vergleich mit anderen Ländern usw.)
- Verbesserte Wahrnehmung der personellen und finanziellen Ressourcen, die in der Schweiz im Vergleich zum Ausland für die Erziehungswissenschaften zur Verfügung stehen.

Bibliographie

Arnold, Susi & Sutter, Eva (1993). Laufbahn mit Frauenfallen. Frauen im universitären Mittelbau. In: unizürich, 5, S. 28–31

Bundesamt für Statistik (1998). Hochschulpersonal 1997 = Personnel des hautes écoles 1997. Bern: Bundesamt für Statistik = Office fédéral de la statistique

Bundesamt für Statistik (1998). Hochschulabschlüsse 1997 = Examens finals des hautes écoles 1997. Bern: Bundesamt für Statistik = Office fédéral de la statistique

Bundesamt für Statistik (1999). Hochschulpersonal 1998 = Personnel des hautes écoles 1998. Bern: Bundesamt für Statistik = Office fédéral de la statistique

Bundesamt für Statistik (1999). Studierende an den schweizerischen Hochschulen 1998/99 = Etudiants des hautes écoles suisses 1998/99. Bern: Bundesamt für Statistik = Office fédéral de la statistique

CONFERENCE INTERCANTONALE DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE DE LA SUISSE ROMANDE ET DU TESSIN (1999). Les recherches en éducation en Suisse romande et au tessin en 1998/99 : état de situation, analyse et priorités. Conseil de la recherche en éducation. Neuchâtel : CRE

CONSEIL SUISSE DE LA SCIENCE (1993). Grandes orientations pour le développement des Universités suisses: Horizon 2000. Berne: CSS (7/1993)

CORECHED (1994). Leitlinien für die Entwicklung der schweizerischen Bildungsforschung = Lignes directrices pour le développement de la recherche suisse en éducation. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung = Centre suisse de coordination pour la recherche en éducation

CORECHED (1996). Erste Berichterstattung über Stand, Entwicklung und Tendenzen der Bildungsforschung in der Schweiz sowie deren Beziehungen zu Bildungspolitik, -verwaltung und -praxis = Premier rapport sur l'état, le développement et les tendances de la recherche éducationnelle suisse et sur les relations de cette dernière avec la politique, l'administration et la pratique de l'éducation. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung = Centre suisse de coordination pour la recherche en éducation

Criblez, Lucien (1998). Entre profession et discipline: à propos du statut des sciences de l'éducation en Suisse (article traduit de l'allemand par Jean-Pierre Rey). In: Hofstetter, Rita & Schneuwly, Bernard (Eds), Le pari des sciences de l'éducation (pp. 169–201). Raison éducatives No 1–2. Bruxelles: De Boeck

Criblez, Lucien (1998). Zwischen Profession und Disziplin: Zur Situation der Erziehungswissenschaften in der deutschsprachigen Schweiz. (deutsche Version des obengenannten Artikels)

Gretler, Armin (1994). Internationales OECD-Seminar zur Bildungsforschung und -entwicklung (Wien, 5.–7. Oktober 1994). Länderbericht Schweiz. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung

Gretler, Armin (2000). Die schweizerische Bildungsforschung der Nachkriegszeit im Spiegel ihrer Institutionen und ihrer Themen – von der Geschichte zu aktuellen Fragestellungen. In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften, 1/2000

Grossenbacher, Silvia & Gretler, Armin (1992). Untersuchung zur Situation der Sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz. Bericht der Bildungsforschung. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat (FOP 1/1992)

Grossenbacher, Silvia, Schärer, Michèle & Gretler, Armin (1998). Forschung und Entwicklung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK-Dossier 54A)

Hilty, Gerold (1993). Die Welt der Wissenschaft auch im Ausland kennenlernen. Mittelbau und akademische Nachwuchsförderung. In: unizürich, 5, S. 10–14

Hofstetter, Rita & Schneuwly Bernard (Eds) (1998), Le pari des sciences de l'éducation. Raisons éducatives No 1-2. Bruxelles: De Boeck

Lévy, René, Roux, Patricia & Gobet, Pierre (1997). La situaion du corps intermédiaire dans les hautes écoles suisses. Berne: Conseil suisse de la Science (FS 14/1997)

Maurer, Elisabeth (1993). Ist das Prinzip des «Doktorvaters» überholt? Assistierende an der Massenuniversität zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: unizürich, 5, S. 15–17

Meyer, Thomas (1999). Das NFP 33 aus der Sicht der Forscherinnen und Forscher = Le PNR 33 du point de vue des chercheurs et chercheuses. Bern: Programmleitung NFP 33 = Direction du programme national 33

Moessinger, Pierre (1992). Enquête sur la situation de la recherche en sciences sociales en suisse. Rapport de synthèse. Berne: Conseil suisse de la science (FOP 5/1992)

Pädagogisches Institut der Universität Freiburg/Schweiz. Tätigkeitsbericht 1996 / 1997 / 1998

Pädagogisches Institut der Universität Zürich: Akademischer Bericht 1996 und 1997

Patry, Jean-Luc & Gretler, Armin (1992). Bildungsforschung in der Schweiz 1970 bis 1990: Interdisziplinarität und Forschungs-Praxis-Bezug. In: Empirische Pädagogik, 6, S. 33–71

Poglia, Edo, Grossenbacher, Silvia & Vögeli, Urs (1993). Sciences de l'éducation – Pédagogie: Formation et recherche / Erziehungswissenschaften – Pädagogik: Ausbildung und Forschung. Berne: Conseil suisse de la Science = Schweizerischer Wissenschaftsrat

Psychoscope. Zeitschrift der Föderation der Schweizer Psycholog/innen FSP, 10/2000

RSP: Reglement über das Studium und die Prüfungen an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern vom 1. September 1999. Bern: Universität

Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung (1988). Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung

Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung, Tätigkeitsberichte 1991/92, 1993/94, 1995/96, 1997/98

Schweizerischer Wissenschaftsrat (1973). Forschungsbericht. Band 1. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat

Schweizerischer Wissenschaftsrat (1999). Forschungslandkarte Schweiz 1997. Bibliometrische Indikatoren der schweizerischen Forschung in den Jahren 1993 - 1997. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat (F&B 3/99)

Schweizerischer Wissenschaftsrat (1992). Revitalizing Swiss Social Science. Report by the International Panel of Experts looking into the situation of the social sciences in Switzerland. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat

Universität Basel. Massnahmen zur Verbesserung der Situation des Mittelbaus an der Universität Basel. Bericht der Regenzkommission «Mittelbau», 9.9.1999. (www.zuv.unibas.ch/mittelbaustudie/, 21. Dezember 1999)

Universität Bern. Forschungsbericht 1998. Berichtsperiode 1996–1997

Universität Zürich, Pädagogisches Institut. Akademischer Bericht 1998

Université de Genève. (2000). Rapport d'auto-évaluation de la Faculté de psychologie et des sciences de l'éducation de l'Université de Genève, 1995–1999, Section des sciences de l'éducation. Genève: Université (rapport non-publié)

VAUZ / VPOD Uni-Gruppe (Hrsg.) (1995). Ein Bericht zur Lage des wissenschaftlichen Mittelbaus an der Universität Zürich. Zürich: VAUZ /VPOD Uni-Gruppe

Zeitschrift für Pädagogik, 3/1996, 3/1997, 3/1998

Synopse von Problemanalysen und Veränderungsvorschlägen in bereits vorliegenden Studien und unserer Studie

Studie	Problemanalysen	Veränderungsvorschläge
<p>Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1988 (Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung)</p>	<p>Bildungsforschung wird häufig nur marginal, sporadisch und diskontinuierlich betrieben. (...) Es gibt nur wenige gewichtige, einige mittlere und viele kleine und sehr kleine Institutionen der Bildungsforschung und -entwicklung. Die Projekte sind zersplittert, der Professionalisierungsgrad der meisten Forscher ist gering. Bei noch wenig entwickelter Zusammenarbeit bestehen starke regionale Differenzen in der Kapazität der Bildungsforschung; in der Westschweiz ist sie höher, in der Südostschweiz besonders gering. Bildungsforschung wird hauptsächlich kantonale finanziert. Sie findet ungefähr je zur Hälfte an Universitäten und verwaltungsinternen Institutionen statt und es handelt sich bei beinahe einem Drittel der Projekte um sogenannte Qualifikationsarbeiten. Der Zweck der Forschung liegt meist in Analyse und Erklärung, Evaluation und Entwicklung. In der zehnjährigen Erhebungsperiode (1974-83) waren zwar beinahe tausend Personen (984) mindestens einmal an einem Bildungsforschungsprojekt beteiligt (...) doch diese Zahl reduziert sich bei einem durchschnittlichen Intensitätsquotienten von 0,2 auf eine Gesamtkapazität von etwa 200 vollen Stellen. Das Ausgabenvolumen für Bildungsforschung ist mit 0,6 Promille der Gesamtausgaben für das Bildungswesen weit unter dem vom Wissenschaftsrat formulierten Zielwert von 1,5 - 2 Prozent und bleibt um etwa das 100fache unter den Forschungsausgaben in der Wirtschaft.</p>	<p>Stärkung von Rolle und Stellung der Bildungsforschung (vermehrte Nutzung durch bildungspolitische Instanzen, Kooperation bei Verbreitung, Nutzbarmachung und Umsetzung von Ergebnissen, Mitwirkung der Lehrerorganisationen bei Gestaltung und Verbreitung von Bildungsforschung, mehr Einbezug von Ergebnissen in Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen). Stärkung der Forschungsstruktur (Netzwerkaufbau, Verstärkung der Forschungskapazitäten in Kantonen und Regionen, Aufbau Dokumentationsverbund, Zusammenarbeit zwischen universitären und verwaltungsinternen Institutionen, dauerhafte forschungspolitische Früherkennung und Prioritätensetzung, Institutionalisierung von Forschung in spezifischen Bereichen wie Berufsbildung, Erwachsenenbildung). Forschungskompetenz und Nachwuchsförderung (Verbesserung und Ausbau der Ausbildung von Bildungsforscher/innen, Besetzung von geeigneten Stellen durch Bildungsforscher/innen und Schaffung von Forschungsstellen). Finanzierung von Bildungsforschung (Erhöhung von Ausgaben für F&E im Bildungswesen, vermehrte Finanzierung von Bildungsforschungsprojekten, Berücksichtigung von Bildungsforschung in NFP, Erhöhung der Zahl der Gesuche an den SNF).</p>
<p>Grossenbacher & Gretler, 1992 (Untersuchung zur Situation der Sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz, Bericht Bildungsforschung)</p>	<p>Konzentration der Forschung auf obligatorische Schulzeit, bzw. Mikroanalysen des Bildungsprozesses; Mangel an finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen (insbesondere an Universitäten: Mangel an festen Forschungsstellen); Mangel an Kooperation und Kooperationsstrukturen zwischen universitären und verwaltungsinternen Forschungsstellen sowie zwischen den Sprachregionen;</p>	<p>analog wie Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung, 1988</p>

<p>Schweizerischer Wissenschaftsrat, 1992 (Revitalizing Swiss Social Science. Report by the International Panel of Experts; 3. Educational Research)</p>	<p><i>Bottlenecks:</i> <i>The curriculum of the educational sciences is not adequately directed to training in educational research. (...)</i> <i>Universities and cantonal institutions do not make enough use of available funds to carry out necessary educational research and evaluation. (...)</i> <i>Research management including programming-, financial-, time- and personal management and the evaluation of projects should be improved. (...)</i> <i>The interdisciplinary character of educational research is only partly represented in the University institutes. Important aspects of contemporary education - for example, sociological and economic dimensions of educational practice - are not adequately addressed in either fundamental or applied research. (...)</i> <i>(...) Educational institutes at Universities should establish inter-University contacts across language areas. (...) Networks relating Universities and the cantonal institutes should be established. (...)</i></p>	<p><i>Recommendations:</i> <i>increased emphasis on research training in the curriculum for the M.A./doctoral Programme and in the post-graduate training;</i> <i>establishment of networks between cantonal institutes and university institutes;</i> <i>increased responsiveness for possibilities outside the (traditional) areas for educational research together with increased research management;</i> <i>attention for the interdisciplinary character of educational research to respond adequately to problems in educational practice and policymaking.</i></p>
<p>Poglia, Grossenbacher & Vögeli, 1993 (Erziehungswissenschaften - Pädagogik: Ausbildung und Forschung)</p>	<p>Zersplitterung der Forschungsaktivitäten (Mangel an kritischer Masse und Profil der Institutionen). Thematische Lücken in verschiedenen Forschungsbereichen (Sekundarstufe II, Höhere Bildung, z.T. Berufsbildung sowie genereller ökonomische, politische, soziale Aspekte des Bildungswesens). Mangel an «kritischer Masse» im Ausbildungsangebot an bestimmten universitären erziehungswissenschaftlichen Instituten. Unsicherheiten und Widersprüche zwischen Universitäten und Lehrerbildung. Lücken im Ausbildungsangebot (Führungsausbildung im Bildungsbereich, berufsbegleitende Ausbildung, Ausbildung von Ausbildnern im Bereich Berufsmatur und höhere Berufsausbildung, Ausbildung für Bildungsforschende). Lücken im Bereich Dienstleistungen der universitären Institutionen gegenüber der Bildungspraxis (Politik, Planung, Administration, Lehrpersonen), ungenügende Vernetzung mit verwaltungsinternen Stellen für F&E).</p>	<p>Aufbau (Sichtbarmachung) von Polen und Netzwerken für Forschung und Ausbildung (Drei-Pole-Modell: Genf - BeNeFri - Zürich; Zwei-Pole-Modell: Genf (NeFri) - Zürich (BeFri)). Stärkere Profilierung der universitären Institute im Bereich der Forschungsthemen. Effort zur Schliessung der thematischen Lücken im Forschungsbereich. Berücksichtigung der Nachfrage im Ausbildungsbereich Bessere Nutzung des universitären Potenzials im Bereich der pädagogischen und didaktischen Ausbildung von Lehrpersonen. Bessere Integration der erziehungswissenschaftlichen bzw. pädagogischen Institute (Lizentiatstudium) und den Institutionen, die Lehrpersonen in pädagogischer und didaktischer Richtung ausbilden. Steigerung der Forschungsqualität durch vermehrte internationale Zusammenarbeit und vertiefte Kontakte zu anderen Sozialwissenschaften.</p>

<p>CORECHED, 1994 (Leitlinien für die Entwicklung der schweizerischen Bildungsforschung)</p>	<p>Die sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz weist im Vergleich mit ähnlichen Ländern, namentlich in der Bildungsforschung, einen erheblichen Rückstand auf. In der Schweiz wurde bisher von der Forschung kaum ein entscheidender Beitrag zur Lösung bildungspolitischer Probleme erwartet. Die Bildungsforschung konzentrierte sich stark auf die pädagogische, d.h. personale Mikro-Perspektive. Die Grundausbildung der Forscher genügt nur in einigen Regionen den Qualitätsstandards der internationalen Forschungsgemeinschaft; Weiterbildungsangebote sind nur sporadisch vorhanden. Es gibt zugleich Doppelspurigkeiten wie Karenzen in wichtigen Forschungsbereichen; es droht eine zu starke kantonale und institutionelle Abkapselung der Forschenden.</p>	<p>Zielorientierte Orchestrierung nach einem umfassenden Konzept im Sinne einer kohärenten Politik der Bildungsforschung. Mediation zwischen Forschung, Politik und Praxis. Schliessung gravierender Lücken in Bildungsforschung (Themen: System- und Leistungsevaluation, Organisationsentwicklung, Qualitätssicherung, Berichterstattung [Monitoring, Reporting], Steuerungs- und Regulierungsprozesse, policy evaluation; Stufen: Sekundarstufe II, ausseruniversitäre und universitäre Tertiärbildung, Erwachsenen- und Weiterbildung). Verbesserung der Aus- und Weiterbildung der Bildungsforscher, effizientere Sicherung des Nachwuchses. Integration der Bildungsforschung in internationale und interregionale Zusammenarbeit und Arbeitsteilung. Wirksamer Einsatz von Forschenden und Mitteln: Schwerpunktsetzung und Aufbau eines Verbundes von Netzwerken.</p>
<p>Grossenbacher, Schärer & Gretler, 1998 (Forschung und Entwicklung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung)</p>	<p>Die Integration von Forschung und Entwicklung (F&E) in die Ausbildung von Lehrpersonen bildet das Kernelement ihrer Tertiärisierung.</p> <p>F&E-Aktivitäten in der Lehrer/innenbildung sind sehr unterschiedlich, sie reichen von Grundlagenforschung bis zur Lehrmittelentwicklung. Mit der Forschung an Pädagogischen Hochschulen könnte es zu Doppelspurigkeiten kommen, da auch die Universitäten z.B. im Bereich Lehr-/Lernprozesse einen Schwerpunkt haben.</p> <p>Zusammenarbeit im Bereich F&E in der Lehrer/innenbildung findet mit Universitäten und mit Pädagogischen Arbeitsstellen statt. F&E-Aktivitäten in der Lehrer/innenbildung findet z.T. nur punktuell und unter prekären Bedingungen statt.</p> <p>Forschung und Entwicklung in der Lehrer/innenbildung muss den üblichen Standards wissenschaftlichen Arbeitens genügen.</p> <p>Aufgrund mangelnder Dissemination bleiben die Ergebnisse von F&E-Aktivitäten in der Lehrer/innenbildung oft im Verborgenen.</p>	<p>F&E in der Lehrer/innenbildung muss mit der Lehre (Aus- und Weiterbildung) eng verknüpft sein; dies kann mit Forschungsanteilen in der Anstellung von Dozierenden oder Lehranteilen in der Anstellung von Forschenden gewährleistet werden.</p> <p>Von einer Arbeitsteilung im Sinne von «Grundlagenforschung an Universitäten und angewandte Forschung an Pädagogischen Hochschulen (PH)» ist abzuraten.</p> <p>Zur Vermeidung von Doppelspurigkeiten einerseits und Forschungslücken andererseits ist für F&E in der Lehrer/innenbildung eine Schwerpunktsetzung und Profilierung in Absprache mit andern Institutionen der Bildungsforschung anzustreben.</p> <p>Um Zusammenarbeit zu erleichtern sind die Forschenden an PH in die bestehenden Netzwerke der Bildungsforschung einzubinden.</p> <p>Nur genügende zeitliche, finanzielle, personelle und infrastrukturelle Ressourcen ermöglichen wirksame F&E-Aktivitäten. F&E-Budgets sind bei der Planung von PH vorzusehen.</p> <p>Um die Qualität von F&E in der Lehrer/innenbildung zu sichern, müssen Aus- und Weiterbildung der Forschenden gewährleistet sein.</p> <p>Die Dissemination von Ergebnissen der F&E an PH ist durch Öffnung bestehender und Schaffung neuer Kanäle und auch in finanzieller Hinsicht zu garantieren.</p>

<p>CIIP SR/TI, Conseil de la recherche en éducation, 1999 (Les recherches en éducation en Suisse romande et au Tessin en 1998/99)</p>	<p>Zu starke Zersplitterung der Forschung. Arbeitsbedingungen, die eine Entwicklung der universitären Bildungsforschung behindern. Thematische Fixierung auf obligatorische Schulzeit statt auf drängende Probleme im Bildungswesen.</p>	<p>Empfehlungen des Conseil de la recherche an die Conférence intercantonale de l'instruction publique de la Suisse romande et du Tessin: Prioritätensetzung in den Bereichen: Systemevaluation, Untersuchung des Übergangs Ausbildung - Arbeitswelt, nachobligatorische Bildung, Weiterbildung, frühkindliche Erziehung. Erteilung von gemeinsamen Mandaten an die Forschungsstellen zur Bearbeitung prioritärer Themen. Erzielung von Synergieeffekten hinsichtlich Ressourcen und Kompetenzen. Aufforderung an Forschende zur vermehrten Präsentation und Diskussion ihrer Arbeit mit Verantwortlichen in Politik und Praxis. Aufruf an die für Erhebung und Dokumentation von Forschungsprojekten zuständigen Stellen (SKBF, SIDOS, IRDP) zur verstärkten Koordination ihrer Aktivitäten.</p>
<p>Gretler, 2000 (Die schweizerische Bildungsforschung der Nachkriegszeit)</p>	<p>Der Artikel beschreibt die institutionelle und thematische Entwicklung in der Bildungsforschung von 1965 bis zum Ende des Jahrhunderts. Diese Entwicklung wird wie folgt periodisiert: 1965-75: Expansion, fundamentale Neustrukturierung und Neubegründung der schweizerischen Bildungsforschung; 1975-90: Identitätsstiftung innerhalb der Bildungsforschung und Vertrauensbildung zwischen Forschung, Politik, Verwaltung und Schulpraxis; ab 1990: Institutionelle Um- und Restrukturierung unter zum Teil marktwirtschaftlichem Einfluss. Als zentrale Problemkreise identifiziert der Autor die Notwendigkeit zur Konzentration und Schwerpunktbildung in der schweizerischen Bildungsforschung und die Aufgabe, die Verhältnis zwischen Forschung, Politik, Verwaltung und Schulpraxis weiter im Sinne der Vertrauensbildung zu verbessern.</p>	<p>Ansatzpunkte für Konzentration und Schwerpunktbildung: Neustrukturierung der deutschschweizerischen EDK-Regionen (ev. gesamtdeutschschweizerische Regionalkonferenz), Initiative des SNF zur Bildung von nationalen Forschungsschwerpunkten, Verpflichtung der künftigen Pädagogischen Hochschulen zu (berufsfeldbezogener) Forschung und Entwicklung. Ansatzpunkte zur Verbesserung des Verhältnisses Forschung, Politik / Verwaltung, Schulpraxis: Erhöhung des Gewichts bestehender Gremien (CORECHED, CODICRE), Übernahme des Modells Suisse romande und Tessin, d.h. Schaffung regionaler Forschungsräte durch die anderen Regionen oder durch die Deutschschweiz als Ganzes, verstärkter Einbezug von Lehrpersonen in Forschung an Pädagogischen Hochschulen</p>

<p>Maurer, 1993 (Ist das Prinzip des «Doktorvaters» überholt?)</p>	<p>Verschiebung der Qualifikationsfunktion der Assistent/innen zugunsten der Unterstützungsfunktion; enge, wenig transparente Abhängigkeit der Assistentinnen und Assistenten von den Professoren.</p>	<p>Konzentration der Assistent/innen auf Weiterqualifizierung; Aufwertung der Lehrtätigkeit für die inneruniversitäre Laufbahn; Schaffung einer der künftigen Berufspraxis angemessenen modernen Ausbildung für ausseruniversitär orientierte Doktoranden; Entwicklung von Entlastungskonzepten für Professoren in Massenfächern; Evaluation der Lehre, die Know-how der Assistierenden integriert; Institutionelle Beteiligungsmöglichkeiten, die den Tätigkeiten der Assistierenden entsprechen.</p>
<p>Arnold & Sutter, 1993 (Laufbahn mit Frauenfallen)</p>	<p>Untervertretung der Frauen im Mittelbau; Clinch zwischen Karriereplanung und Kinderwunsch; durch Doppelbelastung bedingte Qualifikationsrückstände im Bereich Auslandsaufenthalte und Publikationen; auf männliche Biografien zugeschnittene Anforderungsprofile; Fehlen weiblicher Vorbilder; Infrastrukturmangel Kinderbetreuung.</p>	<p>Anforderungsprofil an Lehrstuhlkandidat/innen nimmt Rücksicht auf das Curriculum von Personen, die neben ihrer Berufstätigkeit noch Kinderbetreuung und Haushaltsaufgaben übernommen haben. Enttabuisierung von Hausberufungen. Vermehrtes Angebot von Job-Sharing auch in oberen Hierarchiestufen. Bessere, erweiterte und flexiblere Angebote zur Kinderbetreuung an der Universität.</p>
<p>VAUZ, 1995 (Bericht zur Lage des wissenschaftlichen Mittelbaus an der Universität Zürich)</p>	<p>Schwierigkeiten sich in angemessener Frist weiterzuqualifizieren (Belastung durch Arbeit in Lehre und Administration oder zusätzliche Erwerbstätigkeit zur Existenzsicherung) ungenügende Frauenförderung, überkommene Karrieremuster, die partnerschaftlicher Familienform widersprechen, Erschwerte Akkumulation von Erfahrung in Forschung, Lehre etc. durch Befristung der Stellen</p>	<p>existenzsichernde Löhne frauen- und familiengerechte Anforderungsprofile, universitätsinterne Aufstiegsmöglichkeiten, Zugang des wissenschaftlichen Nachwuchses zu Forschungsgeldern, Aufhebung der Befristung von Stellen im Mittelbau und der Altersgrenzen für Stellen der Nachwuchsförderung.</p>

<p>Lévy, Roux & Gobet, 1997: (La situation du corps intermédiaire dans les Hautes Ecoles suisses. Partie 1: Résumés, synthèses et propositions. Edité par le Conseil suisse de la science, Formation supérieure, FS 14a/1997)</p>	<p>Die Dualität von Lehre und Forschung einerseits und persönlicher Ausbildung andererseits trägt dazu bei, den Eindruck entstehen zu lassen, der gesamte Mittelbau befinde sich in Ausbildung, was die bedeutenden Kompetenzen und Leistungen des oberen Mittelbaus verbirgt. Die Lehrtätigkeit wird im Beförderungsprozess wenig gewürdigt.</p> <p>Die Organisation von Lehre und Forschung ist zu stark auf die Professur zentriert. Die Struktur des Mittelbaus ist sehr undurchsichtig. Die Funktionen mit gleichen Bezeichnungen unterscheiden sich von Universität zu Universität. Das macht den Arbeitsmarkt intransparent und erschwert die Mobilität. Die Teilzeitanstellung stimmt nicht überein mit der effektiven Arbeitszeit.</p> <p>Der untere Mittelbau befindet sich in Ausbildung. Die Erlangung guter Qualifikationen bildet seine legitime Hauptsorge.</p> <p>Das Salär einer Teilzeitanstellung im unteren Mittelbau deckt oft die Lebenshaltungskosten nicht. Das Rotationsprinzip (das zwar in Realität oft nicht eingehalten wird) schafft Unsicherheit, erschwert den Karriereaufbau und gefährdet einen langfristigen Kompetenzaufbau. Eigentliche Laufbahnmuster fehlen. Die Leistungen des oberen Mittelbaus bleiben unsichtbar und auf dem ausseruniversitären Arbeitsmarkt gelten Angehörige des oberen Mittelbaus oft als überqualifiziert, was die berufliche Mobilität erschwert. Die Habilitation ist aufwändig und wird zunehmend kritisiert.</p>	<p>Zur Behebung dieses Problems wird eingeführt, dass eine klare Unterscheidung gemacht wird zwischen akademischem Personal in Ausbildung und solchem mit abgeschlossener Ausbildung, also z. B. mit Dissertation.</p> <p>Die Lehrtätigkeit wird aufgewertet und im Beförderungsprozess berücksichtigt. Die Struktur mit einzelnen Professuren (Lehrstühlen) soll durch eine Struktur mit Departementen und flacherer Hierarchie ersetzt werden Die Funktionen des Mittelbaus werden neu definiert. Die ihnen zugeordneten Aufgaben werden festgelegt. Die Terminologie der Funktionen und Aufgabenbereiche wird harmonisiert.</p> <p>Die Entlohnung muss der Arbeitszeit entsprechen, die für die Institution aufgewendet wird. Zur Förderung von Personen mit Familienpflichten soll auch in höheren Stellen Teilzeitanstellung möglich sein. Die Hochschulen richten eine Doktorandenausbildung ein mit dem Ziel, die Ausbildung der Doktoranden, die Arbeit an der Dissertation und die Betreuung zu verbessern. Verbesserung der finanziellen Situation des unteren Mittelbaus durch bspw. die Bewilligung von Stipendien. Ein grosser Teil der Stellen im oberen Mittelbau wird offiziell stabilisiert, es wird eine interne Beförderungsstruktur für Angehörige des Mittelbaus geschaffen und eine echte Prozedur der Stellenausschreibung eingeführt. Die institutionellen Kompetenzen des oberen Mittelbaus werden ausgeweitet und die Anforderungen zur Besetzung einer professoralen Stelle werden den Anforderungen auf dem externen Arbeitsmarkt angepasst. Die Habilitation ist auch auf dem Weg über eine bestimmte Anzahl und Qualität von wissenschaftlichen Artikeln und Arbeiten zu erlangen.</p>
---	--	--

<p>Criblez, 1998 (Zwischen Profession und Disziplin: Zur Situation der Erziehungswissenschaften in der deutschsprachigen Schweiz)</p>	<p>Auf- und Ausbau der Bildungsforschung ohne klare Anbindung an eine wissenschaftliche Disziplin; disziplinäre Verankerung der Bildungsforschung in Universitäten bleibt deshalb brüchig. Institutionelle Zersplitterung, Instabilität des Forschungspersonals, interdisziplinäres Selbstverständnis, Heterogenität der Forschungsthemen. Beschäftigung mit Bildungsforschung wird «biografische Episode», u.a. weil Möglichkeiten für Forschungskarrieren innerhalb der Universität fehlen.</p>	<p>Konsolidierung der Erziehungswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin. Bekämpfung der weiteren Fragmentierung. Mehr Konstanz beim Forschungspersonal und mehr Möglichkeiten kontinuierlicher Forschungsarbeit; Karrieremöglichkeiten für Forschende zwischen den Institutionentypen (Einbindung des Forschungspersonals in Verwaltung und Lehrerbildung in akademische Disziplin); konsequente Nachwuchsförderung (u.a. Schaffung von Stellen im höheren Mittelbau / Assistenzprofessuren).</p>
<p>Meyer, 1999 (Das NFP 33 aus der Sicht der Forscherinnen und Forscher)</p>	<p>Für diese Übersicht von besonderer Relevanz sind zwei Ergebnisse: Prekäre Beschäftigungssituation: Nur 38% der Forschenden hatten eine Vollzeitstelle zur Bearbeitung ihres Projektes zu Verfügung; der mittlere Beschäftigungsgrad beträgt 30%. Neben der Arbeit am Programm übten 70% der Forschenden noch eine andere Tätigkeit aus, 13% sogar deren zwei. 29% der Population übten nicht nur mehrere Tätigkeiten aus, sie taten dies auch bei mehr als einem Arbeitgeber. Beschränkte Nachhaltigkeit: Das NFP 33 schuf zwar neue Stellen, doch wurden weniger als die Hälfte der Stellen, an denen NFP-33-Forschung betrieben wurde, über das Programmende fortgeführt. Und von jenen Personen, die nach Ende des Programms das Tätigkeitsfeld wechselten, betreibt nur noch die Hälfte schwerpunktmässig Bildungsforschung</p>	

<p>Cusin, Grossenbacher, Vögeli-Mantovani, 2000 (étude partielle sur l'état des sciences de l'éducation dans les universités de Berne, Fribourg, Genève et Zurich, sur la problématique de la relève, et celle de la formation doctorale, ce dans le cadre d'une étude prospective plus large sur le devenir des sciences de l'éducation en Suisse)</p>	<p>Principal problème identifié, celui des données recueillies dans les universités: leur obtention, la diversité de leur nature, leur fiabilité, la diversité de la réalité décrite (opacité), et les limites de leur comparabilité</p> <p>Résultats généraux Les universités sont effectivement engagées dans la recherche en éducation, elles contribuent à faire avancer les savoirs sur ce plan et à alimenter le débat scientifique par leurs publications, colloques et congrès.</p> <p>Structuration différente de la recherche: – à Genève: plusieurs domaines/pôles particuliers – à Berne, Fribourg, Zurich: structure interdisciplinaire</p> <p>Financement de la recherche en éducation souvent par le FNRS</p> <p>Lacunes thématiques de recherche: éducation préscolaire, secondaire II, tertiaire, éducation des adultes, didactique, motivation, nouvelles technologies, études prospectives</p> <p>Les universités suisses ne sont pas cloisonnées en matière de recherche en éducation; toutefois, elles entretiennent des collaborations plus internationales que nationales.</p> <p>Si les universités ont inscrit une formation à la recherche dans leurs curricula, seule celle de Genève offre une spécialisation de licence dans la recherche.</p> <p>Deux problèmes concernant la formation à la recherche et l'encouragement de la relève: – conditions d'encadrement alarmantes à Berne, Fribourg et Zurich – manque de continuité dans la recherche et les savoirs dû au principe de rotation des postes</p> <p>La situation du corps intermédiaire et des doctorants est jugée non optimale (conditions de formation, par ex. peu d'insertion dans des projets de recherche plus vastes, etc.)</p> <p>La gestion de la relève est une préoccupation secondaire de l'université, qui apparaît le plus souvent la résoudre moins en la construisant en son sein qu'en important au moment opportun les compétences requises (nouveaux professeurs) du système extra-universitaire</p>	<p>Envisager la définition d'une structure de données commune minimale qui permette une appréhension et une description générale Etendre cette étude partielle à l'ensemble des institutions universitaires concernées</p> <p>Approfondir ce que les universités ont signalé comme recherches (au niveau qualitatif, des standards scientifiques, etc.)</p> <p>Une étude partielle est en cours sur ce point (Hanhart) En tenir compte par ex. dans la mise en place des HEP</p> <p>Investiguer avec quelles compétences on achève ces curricula.</p> <p>Etudier plus à fond les conditions d'encadrement, établir les taux d'encadrement (étudiants, doctorants, etc.) Examiner les exigences relatives aux thèses de doctorat, p. ex. de part et d'autre de la Sarine</p> <p>Analyser divers profils de carrière universitaires (assistants, CI supérieur) et extra-universitaires</p> <p>Examiner les critères et exigences relatifs à l'engagement de nouveaux professeurs, leur profil de compétences</p>
---	---	--